

LITERATURWISSENSCHAFTLICHES JAHRBUCH

NEUE FOLGE, BEGRÜNDET VON HERMANN KUNISCH
IM AUFTRAGE DER GÖRRES-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
VOLKER KAPP, KURT MÜLLER,
KLAUS RIDDER, RUPRECHT WIMMER

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND

2007



411/2
z
LIT S

DUNCKER & HUMBLOT · BERLIN

277/2

**Mediävistik und psychoanalytische Literaturtheorie
(mit einer Annäherung an den
Armen Heinrich Hartmanns von Aue)**

Von *Christiane Ackermann*

Der Eindruck, daß die höfische Liebe überholt sei, längst überlagert von modernen Verhaltensweisen, ist naheliegend, er macht uns aber blind für die Tatsache, daß die Logik der höfischen Liebe noch immer die Parameter definiert, innerhalb derer die beiden Geschlechter zueinander in Beziehung stehen.

Slavoj Žižek¹

**I. Mittelalterliche Literatur
und psychoanalytische Literaturinterpretation –
ein gespanntes Verhältnis**

Die Mediävistik hat in den vergangenen Jahren immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass eine produktive Rezeption der Psychoanalyse zum Verständnis mittelalterlicher Literatur beitragen kann. Die Interessenschwerpunkte der Untersuchungen, die psychoanalytische Konzepte aufgreifen, aber auch ihr Methodenverständnis sind zum Teil recht verschieden. Dies dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass die Psychoanalyse selbst unterschiedliche Ansätze hervorgebracht hat. Stellvertretend sei hier nur verwiesen auf die Abspaltung Carl Gustav Jungs von der Lehre Sigmund Freuds und die Neudimensionierung der Wiener Schule durch die sogenannten (Post-)Strukturalisten.² Keinesfalls jedoch ist die Psychoanalyse als eine vollkommen heterogene Lehre zu verstehen. Wohlgermerkt gibt es divergierende Schulen sowie Vorlieben in der Rezeption verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen. So stellt die psychoanalytische Literaturwissenschaft längst einen eigenen Forschungsbereich dar, der nur wenig mit der Psychoanalyse als Therapieform zu

¹ Žižek, *Die Metastasen des Genießens. Sechs erotisch-politische Versuche*, hg. Peter Engelmann (Wien 1996), 45.

² Der französische Kulturhistoriker Michel de Certeau bringt die Vielgestaltigkeit der Psychoanalyse überspitzt auf den Punkt: »Von Indien bis Kalifornien, von Georgia bis Argentinien ist die Psychoanalyse genauso zersplittert wie der Marxismus« [Michel de Certeau, *Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse* (Wien 1997), 115].

tun hat. Die mediävistische Forschung wiederum ist in ihrer Rezeption der Psychoanalyse eigene Wege (teilweise mit großer Vorsicht) gegangen, was sich aus der besonderen Problematik ihres historischen Gegenstandes ergibt. Die Beiträge der *germanistischen* Mediävistik schlagen insofern eine gemeinsame Richtung ein, als sie insbesondere auf Theorien Freuds zurückgreifen. Dabei ist die neuere Forschung darum bemüht, seine Überlegungen mit jüngeren literatur- oder kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu koppeln und zugleich der Historizität des literarischen Gegenstandes gerecht zu werden.³

Drei neuere Untersuchungen, die Innovatives leisten, jedoch zugleich eine grundsätzliche Problematik bezüglich des Methodenverständnisses aufweisen, seien an dieser Stelle kurz angeführt.⁴ Die Arbeiten nutzen die Psychoanalyse auch als Möglichkeit,

³ In Frankreich und im anglo-amerikanischen Raum hat man intensiver und – wie es scheint – selbstverständlicher psychoanalytische Denkansätze auch nach-Freudscher Provenienz für die Interpretation mittelalterlicher Literatur genutzt. Die französische Forschung verfolgt i. d. R. einen lacanianischen Ansatz. Einschlägig sind: Henri Rey-Flaud, *La névrose courtoise* (Paris 1983); ders., *Le chevalier, l'autre et la mort: les aventures de Gawvain dans Le conte du Graal* (Paris 1999); Jean-Charles Huchet, *Littérature médiévale et psychoanalyse. Pour une clinique littéraire* (Paris 1990); ders., *Essais de clinique littéraire du texte médiéval* (Orléans 1998); Charles Méla, »La reine et le Graal« (Paris 1984); stellvertretend für die romanistische Mediävistik in Deutschland sei auf Walburga Hülk verwiesen, die die Lacansche Subjekttheorie in ihre Lektüren einfließen lässt: *Schrift-Spuren von Subjektivität. Lektüren literarischer Texte des französischen Mittelalters*, Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 297 (Tübingen 1999). Stellvertretend für die anglo-amerikanische Forschung sei verwiesen auf: L. O. Aranye Fradenburg, *Sacrifice Your Love: Psychoanalysis, Historicism, Chaucer* (Minneapolis 2002); Sarah Kay, *Courtly Contradictions. The Emergence of the Literary Object in the Twelfth Century* (Stanford 2001); Cynthia Marshall, »Psychoanalyzing the Prepsychoanalytical Subject«, *PMLA*, 117/5 (2002), 1207–1216. – Forschungsübersichten finden sich bei: Wolfgang Maaz, »Psychologie und Mediävistik. Geschichte und Tendenzen der Forschung«, in: Thomas Kornbichler (Hg.), *Klio und Psyche* (Pfaffenweiler 1990), 49–72; Hedwig Röckelein, »Psychohistorie und Mediävistik«, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung* (Darmstadt 1999), 288–299; Friedrich Wolfzettel, »Mediävistik und Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme«, in: Ernstpeter Ruhe, Rudolf Behrens (Hgg.), *Mittelalterbilder aus neuer Perspektive. Diskussionsanstöße zu amour courtois, Subjektivität in der Dichtung und Strategien des Erzählens*. Kolloquium Würzburg 1984 (München 1985), 210–239; ders., »Der lange Weg zu einem »anderen« Chrétien. Zur Nachkriegsforschung über den »Conte du Graal«, in: Matthias Meyer, Hans-Jochen Schiewer (Hgg.), *Literarisches Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 65. Geburtstag* (Tübingen 2002), 871–892.

⁴ Eine umfassende Diskussion der Forschung ist hier nicht vorgesehen. Stattdessen sollen einige wichtige Tendenzen aufgezeigt werden. Ausführlicher zur Auseinandersetzung der germanistischen Mediävistik mit der Psychoanalyse vgl. neben den im Folgenden genannten Beiträgen: Wolfgang Beutin, »Zum Lebensweg des »Helden« in der mittelhochdeutschen Dichtung (Erec, Iwein, Tristan, Parzival). Bemerkungen aus psychoanalytischer Sicht«, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 26.7 (1977), 39–57; ders., »Ältere deutsche Literatur und Psychoanalyse«, in: Georg Stötzel (Hg.), *Germanistik –*

literarische Figuren und ihre Handlungen psychologisch zu ergründen: Jutta Eming unternimmt eine konstruktive Zusammenschau von Emotionsforschung und Psychoanalyse und rekurriert dabei auf den Freudschen »Ödipuskomplex als Drama der Gefühle«⁵. Einleitend thematisiert sie die wiederkehrende Kritik an der Psychoanalyse, nämlich dass diese »psychische Universalien unterstelle« und dass, »wer sie für das Mittelalter« heranziehe, »folglich eine am bürgerlichen Individuum entwickelte Theorie auf historische Subjekte«⁶ appliziere. Daher müsse man den Ansatz mit Blick auf den Gegenstand historisieren. Eming ist hier zuzustimmen, eine mediävistische Analyse kommt nicht umhin, die Geschichtlichkeit mittelalterlicher Texte zu berücksichtigen. Doch wird es kaum gelingen, die erwähnte Kritik zu entkräften, wenn die Analyse auf das Gefühlsleben literarischer Figuren zielt, so als seien diese real existierende Menschen, was Eming andeutet, etwa wenn sie eine »Unterdrückung von Triebwünschen«⁷ bei Erec und Enite postuliert. In ähnlicher Weise verfährt der Aufsatz Andrea Siebers.⁸ Sie diskutiert die melancholische Disposition Lancelots und Galahots im deutschsprachigen »Prosa-Lancelot« auf der Basis Freuds und seiner kritischen Erweiterung durch Judith Butler. Sieber zeigt auf, inwiefern Trauer und melancholisches Begehren der Figuren zur gelingenden beziehungsweise scheiternden männlichen Identitätsbildung beitragen. Auch Siebers Vorgehen erscheint dort kritisierbar, wo sie die Gefühlswelt der Helden liest wie die empirischer Personen. Dies geschieht beispielsweise, wenn sie Lancelots Wandgemälde als gelungene Trauerarbeit versteht, die sich »in seiner künstlerischen Schaffensperiode« vollziehe, und wenn sie erklärt, er erreiche so eine »regenerierende Bindungsfähigkeit seines Ich«⁹. In eine andere Richtung geht die Untersuchung von Christine Pfau.¹⁰ Sie beschreibt die Funktion der Träume in Jörg Wick-

Forschungsstand und Perspektiven. Deutscher Germanistentag 1984, Passau. Teil 2 (Berlin/New York 1984), 199–222; Winder McConnel, »Psychological whims – whimsical psychology? The perils and pearls of psychological interpretation of medieval German literature«, in: Albrecht Classen (Hg.), *Von Otfried von Weissenburg bis zum 15. Jahrhundert. Proceedings from the 24th international congress on medieval studies, May 4–7, 1989* (Göppingen 1991), 23–37; Walter Blank, »Psychoanalytische Interpretation mittelalterlicher Texte?«, in: Johannes Cremerius, Gottfried Fischer, Ortrud Gutjahr, Wolfram Mauser, Carl Pietzcker (Hgg.), *Psychoanalyse und die Geschichtlichkeit von Texten*, Freiburger literaturpsychologische Gespräche 14 (Würzburg 1995), 101–125; Waltraud Fritsch-Rößler, »Kastriert, blind, sprachlos. Das (männliche) Geschlecht und der Blick in Wolframs Parzival«, in: dies. (Hg.), *Frauenblicke – Männerblicke – Frauenzimmer. Studien zu Blick, Geschlecht und Raum* (St. Ingbert 2002), 111–163.

⁵ Jutta Eming, »Mediävistik und Psychoanalyse«, in: C. Stephen Jaeger, Ingrid Kasten (Hg.), *Codierung von Emotionen im Mittelalter / Emotions and Sensibilities in the Middle Ages*, Trends in Medieval Philology 1 (Berlin/New York 2003), 31–44, hier: 33.

⁶ Eming, »Mediävistik und Psychoanalyse«, 32.

⁷ Eming, »Mediävistik und Psychoanalyse«, 43.

⁸ Vgl. Andrea Sieber, »Lancelot und Galahot – Melancholische Helden?«, in: Martin Baisch, Hendrikje Haufe, Michael Mecklenburg, Matthias Meyer, Andrea Sieber (Hg.), *Aventiuren des Geschlechts. Modelle von Männlichkeit in der Literatur des 13. Jahrhunderts*, 1 (Göttingen 2003), 209–232.

⁹ Sieber, »Lancelot und Galahot«, 220.

rams *Galmy* und *Gabriotto und Reinhart*. Pfau demonstriert überzeugend, wie in den literarischen Träumen nicht nur eine Vorschau auf das nachfolgende narrative Geschehen gegeben, sondern zudem »ein den Text mitstrukturierender semantischer ›Überschuß« [...] abgearbeitet«¹¹ wird. Die Träume, so Pfau, gäben einer ansonsten aus dem Text ausgeschlossenen Körperlichkeit Raum. Problematisch wiederum ist dann Pfaus Begründung der psychoanalytischen Deutung. Sie bemerkt, dass man im Mittelalter nicht im psychoanalytischen Sinne Träume zu verstehen versuchte, wohingegen der moderne Leser eines Gegenwartsromans einen darin vorkommenden Traum nicht als Prospekt auf das Nachfolgende begreifen würde – eine narrative Praxis mittelalterlicher Literatur. Literarischen Träumen des 16. Jahrhunderts komme hier eine Zwischenstellung zu, dort fänden sich »beide Extreme von Deutungspraktiken«¹² Ausgehend von dieser »Scharnierfunktion« frühneuzeitlicher Träume rechtfertigt Pfau ihr Untersuchungsinteresse. Die Argumentation ist jedoch insofern nicht ganz stimmig, als hier zwei Ebenen gleichgesetzt werden. Es ist allerdings zu unterscheiden zwischen der narrativen Funktion eines Traumes im Text und dem jeweiligen zeitgenössischen Verständnis von realen Träumen und von ihrer Deutbarkeit im Lebenszusammenhang. Beides kann zu einer Zeit parallel existieren, literarische und empirische Welt sind zu trennen. – Die genannten Untersuchungen machen sich angreifbar, wenn sie literarische Konstruktionen und individuelle, menschliche Psyche vermengen. Es geht jedoch an der Sache vorbei, die Methode damit zu rechtfertigen, dass bereits der »vormoderne« Mensch eine Psyche besaß (wovon im Übrigen auszugehen ist), auf die sich anhand literarischer Figuren mit Hilfe der Psychoanalyse Rückschlüsse ziehen lassen, oder dass man sich bereits im Mittelalter für psychische Zusammenhänge interessierte. Für die Berechtigung einer psychoanalytischen Deutung ist dies nicht relevant, wenn man sie begreift als das, was sie im Rahmen literaturwissenschaftlicher Arbeit ist, d. h. als eine Theorie des Textverstehens.

Der vorliegende Beitrag möchte Entwicklungen der psychoanalytischen Theorie aufzeigen und verdeutlichen, dass gerade die Psychoanalyse in der Nachfolge Freuds in Gewinn bringender Weise für die mediävistische Literaturwissenschaft fruchtbar zu machen ist. Um Missverständnissen vorzubeugen, sei an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass 1. die psychoanalytischen Theoreme hier in *literaturwissenschaftlicher Perspektive* interessieren und dass 2. die psychoanalytische Forschung selbst das Funktionieren sprachlicher Strukturen und die Modalitäten der Sinnstiftung fokussiert. Dieses Interesse der Psychoanalyse an sprachlichen und sinnstiftenden Phänomenen ist keine Randerscheinung, sondern Grundlage der theoretischen Überlegungen. Insofern lassen sich die psychoanalytischen Ansätze als *Texttheorien* begreifen, als *Auslegungsstrategien*, die darauf zielen, Zeichensysteme aufzuschlüsseln.

¹⁰ Vgl. Christine Pfau, »Drei Arten, von Liebe zu träumen. Zur Traumsemantik in zwei Prosaromanen Jörg Wickrams«, *Zeitschrift für Germanistik*, 2 (1998), 282–301.

¹¹ Pfau, »Drei Arten, von Liebe zu träumen«, 285.

¹² Vgl. Pfau, »Drei Arten, von Liebe zu träumen«, 283.

Die psychoanalytische Theorie fokussiert ausdrücklich auf Sprache, ihren Symbolgehalt, ihre Verwendungs- und Funktionsweise, um so Mechanismen der Sinnkonstitution zu erkennen. Das Verständnis von Sprache als Fundament des menschlichen Subjekts, der Subjektkonstitution wirft auch ein neues Licht auf die Äußerungsformen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters.

Der Beitrag stellt zunächst kurz dar, inwiefern schon für die Psychoanalyse Freuds die Literatur relevant ist, auch wenn seine (biographische) Betrachtungsweise von Literatur vom vorliegenden semiotisch orientierten psychoanalytischen und literaturwissenschaftlichen Verständnis abweicht. Die einleitenden Bemerkungen zu Freud können jedoch die Anlage der Psychoanalyse als Kulturwissenschaft und Zeichentheorie verdeutlichen, die bis in ihre Anfänge zurück zu verfolgen ist. Dabei wird (ansatzweise) die Bedeutung von Literatur und Sprache für die Psychoanalyse und im Zusammenhang damit vor allem ihre Revolutionierung des Subjektverständnisses transparent gemacht (II).¹³ Das Potential der psychoanalytischen Theorie als Zeichentheorie und als Verfahren des Erklärens und Verstehens von Texten soll dann in einem weiteren Schritt eine Beispielanalyse des *Armen Heinrich* demonstrieren. Sie zeigt, inwiefern in der Dichtung Hartmanns von Aue Strategien der Sinnstiftung mit Hilfe der Hinweise Jacques Lacans zur Funktion des »Blicks« nachvollzogen werden können und die mit diesen Strategien verbundene mehrschichtige Vernetzung der Perspektiven zu erkennen ist (III). Die Interpretation soll veranschaulichen, dass es einer durch die Psychoanalyse sensibilisierten Textuntersuchung nicht um Seelenlandschaften literarischer Figuren gehen muss, sondern dass sie ein Erkennen von spezifischen Strukturen und Prinzipien der Sinnstiftung innerhalb literarischer, und selbstverständlich auch historischer literarischer, Texte ermöglicht.

¹³ Grundlegend zum Verhältnis von Psychoanalyse und Literatur ist die Doppelnummer der *Yale French Studies*, 55/56 (1977), als Buchpublikation herausgegeben von Shoshana Felman, *Literature and Psychoanalysis. The Question of Reading: Otherwise* (Baltimore/London 1982). Darin enthalten sind zwei mediävistische Beiträge (von Charles Méla und Roger Dragonetti).

II. Die Entwicklung der Psychoanalyse zur Literatur- und Zeichentheorie

1. Freuds ›Seitenblick‹ auf die Literatur und die Problematisierung des autonomen Individuums

Der Dichter [...] war jederzeit der Vorläufer der Wissenschaft [...].
Sigmund Freud¹⁴

Schon früh versteht sich die Psychoanalyse nicht allein als eine Therapieform, sondern sie leistet auch kulturwissenschaftliche Arbeit.¹⁵ Freud selbst erklärte, dass der Psychoanalytiker in verschiedenen Disziplinen geschult sein müsste, etwa in der »Kulturgeschichte, Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft. Ohne eine gute Orientierung auf diesen Gebieten steht der Analytiker einem großen Teil seines Materials verständnislos gegenüber.«¹⁶ Gleichzeitig formulierte Freud die Hoffnung, dass das kulturwissenschaftliche Potential der Psychoanalyse umfangreicher und ertragreich von jenen Wissenschaften genutzt werden könnte, »die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen.«¹⁷ Freud hielt es für möglich, die Psychoanalyse zu einer Kulturanthropologie zu erweitern, er sah in ihr ein großes interdisziplinäres Potential.¹⁸ Es scheint, als hätten sich nicht nur die Folgegenerationen von Psychoanalytikern Freuds Hoffnung zu Herzen genommen, sondern auch jene Wissenschaftler, die den Ansatz innerhalb

¹⁴ Freud, »Der Wahn und die Träume in W. Jensens ›Gradiva‹«, in: ders., *Studienausgabe X. Bildende Kunst und Literatur* (Frankfurt am Main 2000), 9–85, hier: 43.

¹⁵ Es versteht sich von selbst, dass hier keine Darstellung der Geschichte der Psychoanalyse erfolgen kann; es geht vielmehr darum, auf Entwicklungslinien aufmerksam zu machen, die verdeutlichen, dass die Psychoanalyse schon von sich aus Kulturwissenschaft und Zeichentheorie ist. Zur Psychoanalyse als Kulturtheorie und zur psychoanalytischen Kulturtheorie vgl. Ortrud Gutjahr (Hg.), *Kulturtheorie*. Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse 24 (Würzburg 2005) (mit einer Auswahlbibliographie auf den Seiten 333–350). Eine Geschichte der Psychoanalyse bietet Elisabeth Roudinesco, *Wien-Paris. Die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich*, Bd. 1: 1885–1939 (Weinheim/Berlin 1994), Bd. 2: 1925–1985 (Paris 1986); dies., *Wozu Psychoanalyse?* (Stuttgart 2002); Michael Turnheim, *Aufsätze zur Geschichte der Psychoanalyse*, Bd. 1: *Freud und der Rest* (Wien 1993).

¹⁶ Sigmund Freud, »Die Frage der Laienanalyse. Unterredung mit einem Unparteiischen (1926)«, in: ders., *Studienausgabe Ergänzungsband. Schriften zur Behandlungstechnik* (Frankfurt am Main 2000), 271–349, hier: 337.

¹⁷ Freud, »Die Frage der Laienanalyse«, 338 f.

¹⁸ Pionierarbeit auf dem Feld der psychoanalytischen Anthropologie leistete der Abraham- und Ferenczi-Schüler Géza Róheim. Vgl. u. a.: *Psychoanalyse und Anthropologie. Drei Studien über die Kultur und das Unbewusste* (Frankfurt am Main 1977).

ihrer eigenen Disziplin zu nutzen verstanden. Inzwischen hat die Psychoanalyse in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen vielfach produktiven Einfluss genommen (so etwa in der Philosophie, Geschichtswissenschaft, Kulturtheorie und -semiologie, Filmtheorie und der feministischen Forschung).¹⁹ Innerhalb der Literaturwissenschaft hat sie nicht zuletzt deshalb so erhebliche Beachtung gefunden, weil sie Zeichen- und Sinnstrukturen ebenso wie gesellschaftliche, historisch-kulturelle und individuelle Einflussfaktoren berücksichtigt.²⁰

Die Entwicklung einer psychoanalytischen Literaturwissenschaft ging von Freud selbst aus, der sich in seinen Studien auch mit literarischen Werken und

¹⁹ Die Psychosemiotik Lacans, die dekonstruktive Rezeption der Psychoanalyse (insb. Derrida) und die feministische Kritik (bes. Butler, Irigaray) führten innerhalb verschiedener Forschungsbereiche zu einer produktiven Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse und brachten auch neue theoretische Ansätze hervor. Vgl. die Rezeption im Bereich der Philosophie: Louis Althusser, *Freud und Lacan* (Berlin 1970); Gilles Deleuze, Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1*, stw 224 (3. Aufl., Frankfurt am Main 1981); dies., *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, hg. Günther Rösch (Berlin 1997); Jacques Derrida, »Freud und der Schauplatz der Schrift«, in: ders., *Die Schrift und die Differenz* (Frankfurt am Main 1972), 302–350; ders., *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. Zweite Lieferung* (Berlin 1987); die »Korrespondenz« zwischen und über Poe, Lacan und Derrida versammelt der Band: John P. Muller, William J. Richardson (Hg.), *The Purloined Poe. Lacan, Derrida and Psychoanalytic Reading* (Baltimore/London 1988). (*Kultur-)*Geschichte: Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte* (Frankfurt am Main/New York 1991); ders., *Theoretische Fiktionen*; Michel Foucault rekurriert immer wieder auf die Psychoanalyse, vgl. beispielsweise *Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen*, stw 716 (15. Aufl., Frankfurt am Main 1983). *Kulturtheorie und -semiologie*: Roland Barthes, »Die strukturalistische Tätigkeit«, *Kursbuch*, 5 (1966), 190–196; ders., *Die Lust am Text* (Frankfurt am Main 1974); Julia Kristeva, *Powers of Horror. An Essay on Abjection* (New York 1982); dies., *Black Sun. Depression and Melancholia* (New York 1989); dies., *Fremde sind wir uns selbst*, edition suhrkamp 1604 (Frankfurt am Main 1990); dies., *Crisis of the European Subject* (New York 2000). *Filmtheorie*: Stephen Heath, »Notes on Suture«, *Screen*, 18.2 (1977/78), 48–79; Christian Metz, *Der Imaginäre Signifikant. Psychoanalyse und Kino, Film und Medien in der Diskussion* 9 (Münster 2000); Jean Pierre Oudart, »Cinema and Suture«, *Screen*, 18.4 (1977/78), 35–47; Kaja Silverman, *The Subject of Semiotics* (Oxford 1983). *Feministische Forschung*: Hélène Cixous, *Die Unendliche Zirkulation des Begehrens* (Berlin 1977); Shoshana Felman, *What Does a Woman Want? Reading and Sexual Difference* (Baltimore 1993); Luce Irigaray, *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts* (6. Aufl., Frankfurt am Main 1996); dies., *Das Geschlecht das nicht eins ist* (Berlin 1979); Juliet Mitchell, *Psychoanalysis and Feminism: Freud, Reich, Laing and Women* (New York 1975); Judith Butler, *Gender Trouble* (London/New York 1990).

²⁰ Eine Einführung zu Freuds *Psychoanalyse in der Literatur- und Kulturwissenschaft* bietet Henk de Berg (Tübingen/Basel 2005); Slavoj Žižek führt in das Werk Lacans anhand von Werken der Populärkultur ein und liefert zugleich lacanianische Lektüren derselben: *Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture* (Cambridge (Massachusetts)/London 2002).

Motiven sowie mit den Künstlern selbst befasste.²¹ Freuds historische Biographie »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«²² legte den Grundstein der so genannten Psychobiographie, die sich zur Psychohistorie²³ weiterentwickelte. Die Ausprägung des biographischen Ansatzes soll hier nicht weiter verfolgt werden, jedoch ist die psychoanalytische Biographie im Zusammenhang der Kritik am Postulat des Individuums relevant: Die von Freud gegründete Mittwoch-Gesellschaft²⁴ diskutierte regelmäßig »Fälle« aus Literatur und Kunst, darunter Kleist, Lenau, Leonardo da Vinci, Jean Paul und Wedekind (den Analytikern war dabei eine Differenzierung von Realität und Fiktion wichtig). Das besondere, stetig zunehmende, Interesse der Freudianer galt den Schriftstellern. Entscheidend für die Rolle der Psychoanalyse im Rahmen der Individualitäts- und Subjektivitätsdebatte ist, dass die spezifische psychoanalytische Sicht auf die Biographie das Postulat des Individualismus hinterfragte.²⁵ Die psychoanalytisch geprägte Biographie wirkt als »Selbstkritik

²¹ Der X. Band der Studienausgabe (vgl. Anm. 14) versammelt verschiedene Schriften Freuds zur bildenden Kunst und Literatur (u. a. zu Dostojewski, W. Jensens *Gradiva*, Goethes *Dichtung und Wahrheit*, Michelangelos Moses, Leonardo da Vinci). Die mittelalterliche Literatur spielt in den Schriften Freuds kaum eine Rolle, nichtsdestoweniger findet sie vereinzelt Erwähnung. Für eine zusammenfassende Darstellung der Verweise auf mittelalterliche Texte bei Freud sowie ihre ausführlichere Berücksichtigung durch seine Nachfolger (u. a. Otto Rank, Theodor Reik, Ernest Jones, Alfred Adler, Carl Gustav Jung) vgl. die Darstellung bei Wolfgang Maaz, »Psychologie und Mediävistik«, 49–72, insb. 50–54; vgl. auch Wolfzettel, »Mediävistik und Psychoanalyse«, 212. Zu Freuds Beschäftigung mit Kunst und Literatur vgl. weiterhin Birgit Illner, *Psychoanalyse oder die Kunst der Wissenschaft. Freud, die erste Schülergeneration und ihr Umgang mit Literatur* (Bern / Berlin 2000); Reiner Marx, Reiner Wild, »Psychoanalyse und Literaturwissenschaft. Skizze einer komplizierten Beziehungsgeschichte«, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 14 (1984), 53 / 54, 166–193, hier 169; Jack J. Spector, *Freud und die Ästhetik: Psychoanalyse, Literatur und Kunst* (München 1973), 7–155.

²² Sigmund Freud, »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci (1910)«, in: ders., *Studienausgabe X*, 87–159.

²³ Wesentlichen Einfluss nahm hier die Arbeit des in Deutschland geborenen Amerikaners Erik H. Erikson über Martin Luther. Erikson betrachtet Luthers Leben entwicklungspsychologisch und deutet vor diesem Hintergrund dessen Theologie. Vgl. Erik H. Erikson, *Young Man Luther. A Study in Psychoanalysis and History* (New York 1958).

²⁴ Ihr gehörten neben Freud Karl Abraham, Max Eitington, Sándor Ferenczi, Ernest Jones, Otto Rank, Hanns Sachs an.

²⁵ Nichtsdestoweniger zeigt die Psychobiographie ein Festhalten am Renaissanceparadigma; vgl. Freud, »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, 87–159. Kritisch zu Freuds Leonardo-Biographie: Bradley I. Collins, *Leonardo, Psychoanalysis, & Art History. A Critical Study of Art Historical Approaches to Leonardo da Vinci* (Evanston, Illinois 1997); Jan Philipp Reemtsma, »Forsche nicht nach, wenn die Freiheit dir lieb ist; denn mein Gesicht ist ein Kerker der Liebe. Philologische Anmerkungen zu Sigmund Freuds und Kurt Eisslers »Leonardo«, *Psyche*, 51 (1997), 820–834; zusammenfassend mit weiteren Literaturangaben Röckelein, »Psychohistorie und Mediävistik«, 293.

der liberalen bürgerlichen Gesellschaft«²⁶, sie lässt an letzterer Zweifel aufkommen und stellt ihr eine andere Geschichte gegenüber:

Der im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert ausgebildete Individualismus hat als soziale und epistemische Grundlage einer kapitalistischen Ökonomie und einer demokratischen Politik gedient. Er liefert der rationalen Verwaltung einer Gesellschaft, die aus produzierenden und autonomen Atomen zu bestehen scheint, ein technisches und mythisches Postulat. Die Psychologie des Autors ist nur eine Variante dieser historischen Figur der westlichen Moderne. Wenn *Robinson Crusoe* den mythischen Roman dieses Postulats darstellt, dann ist die Freudsche Analyse der Anti-Robinson-Crusoe.²⁷

Die Behauptung des aufgeklärten Bewusstseins, das es dem Individuum ermöglichen sollte, sich von seiner »Unmündigkeit« zu befreien, erscheint angesichts der durch Freud neu benannten Dimension des Unbewussten problematisch. Die mit Kant sich ausprägende Fortschrittsethik basierte auf dem individualistischen Postulat. Freud dreht »die Bestimmungen Kants eine nach der anderen um. In seiner Analyse erscheint der »mündige« Erwachsene durch seine »Unmündigkeit« bestimmt: das Wissen durch Triebmechanismen; die Freiheit durch das Gesetz des Unbewussten; der Fortschritt durch ein am Ursprung liegendes Ereignis.«²⁸ Freud macht klar: Das Ich ist nicht »Herr im eigenen Haus.«²⁹ Die kritische Sicht der Psychoanalyse auf die Biographie demontiert die Figur des Individualismus und verweist auf ihren fiktionalen Charakter. Die Annahme eines Unbewussten hinterfragt zwangsläufig die Subjektivitätskriterien Bewusstsein und Intentionalität, jedoch ohne diese vollkommen zu negieren.³⁰

²⁶ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 108.

²⁷ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 123 f.

²⁸ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 124.

²⁹ Vgl. Freud, »Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse«, 11.

³⁰ Derrida moniert die mangelnde Auseinandersetzung der Philosophie mit der psychoanalytischen Entdeckung des Unbewussten: »Und heute, im heutigen Meinungsklima, legen die Leute nunmehr ein Verhalten an den Tag, als ob überhaupt nichts gewesen wäre, als ob die Einbeziehung des Ereignisses Psychoanalyse, einer Logik des Unbewussten und gar von »unbewussten Begriffen« nicht länger angebracht, erforderlich wäre, ja nicht länger mehr einen Platz hätte in so etwas wie einer Geschichte der Vernunft: als ob man in aller Seelenruhe den guten alten Diskurs der Aufklärung fortsetzen, auf Kant zurückgehen und uns zur ethischen oder juristischen oder politischen Verantwortung des Subjekts zurückrufen könnte, indem man die Autorität des Bewusstseins, des Ich, des reflexiven Cogito, eines »Ich denke« ohne Mühe bzw. ohne Paradoxon wiederherstellt; als ob in dieser Zeit einer philosophischen Restauration, die in der Luft liegt – denn, was an der Tagesordnung ist, an der Tagesordnung der moralischen Tagesordnung, ist eine Art beschämender flickschusterhafter Restauration –, als ob es nur darauf ankäme, die vorausgesetzten Vernunftansprüche von allen Unebenheiten zu befreien in einem Diskurs, der rein kommunikativ, informationell und glatt sein soll; als wäre es nun endlich wieder legitim, jemanden der Obskuranz oder des Irrationalismus zu beschuldigen, der die Dinge ein wenig kompliziert, indem er sich nach dem Grund der Vernunft (*la raison de la raison*), nach der

Lacan zufolge geht Freuds Denken mit dem Descartes' bis zu einem gewissen Grade konform, beschreibt dann aber revolutionäre eigene Wege mit einer Relativierung des *ich denke*:

Descartes sagt – *Ich bin sicher zu denken, weil ich zweifle*. [...] *Als Denken bin ich* [*De penser, je suis*. [...] Völlig analog dazu ist Freud, wo er zweifelt [...] – sich gewiß, daß ein Denken ist, das unbewußt ist, und das heißt, daß dieses Denken sich als ein abwesendes darstellt. An eben diesen Platz ruft Freud [...] das *ich denke*, in dem sich dann das Subjekt enthüllt. [...] Hier hört die Symmetrie zwischen Freud und Descartes auf. Sie hört noch nicht auf bei jenem ersten Schritt einer im Subjekt begründeten Gewissheit. Die Dissymmetrie zeigt sich erst darin, daß das Subjekt auf dem Feld des Unbewußten zuhause ist. Und da Freud dies als Gewissheit ausspricht, vollzieht sich jener Schritt nach vorn, mit dem Freud die Welt verändert.³¹

Es sind nicht zuletzt die These vom Unbewussten und der Wille, dieses in seiner Funktionsweise zu ergründen, die Freud dazu veranlassen, seinen forschenden Blick immer wieder auf die Literatur zu lenken. Er fand in der Literatur vorformuliert, was er im Rahmen seiner Psychoanalyse zu erklären suchte. Ebenso wie Träume enthalten literarische Werke für ihn einen manifesten Gehalt, der aus Unterdrückung und Sublimierung des unbewussten Begehrens resultiert. Die Dichtung artikuliert für Freud Wahrheiten, auch wenn diese zunächst subjektiv und re-formulierbar sein können. So gesehen ist die Literatur Basis und Fluchtpunkt der Psychoanalyse:

Der Psychoanalytiker verspürt nur selten den Antrieb zu ästhetischen Untersuchungen [...]. Hier und da trifft es sich doch, daß er sich für ein bestimmtes Gebiet der Ästhetik interessieren muß, und dann ist dies gewöhnlich ein [...] von der ästhetischen Fachliteratur vernachlässigtes.³²

Mit diesen Worten leitet Freud seine bekannte Abhandlung über ›Das Unheimliche‹ ein, eine Untersuchung zu E.T.A. Hoffmanns »Der Sandmann«. Den ersten Teil bildet eine etymologische Skizze des Begriffs ›unheimlich‹, anhand dessen Doppeldeutigkeit Freud seine These zum Phänomen des Unheimlichen entwickelt. Die Studie veranschaulicht einerseits, inwiefern Freud

Geschichte des Vernunftprinzips, des Satzes vom Grund oder nach dem Ereignis [...] fragt.« Derrida weist weiter darauf hin, dass Freud (trotz einer widersprüchlich erscheinenden Verhaftung in einem ›alten positivistischen Rationalismus‹) die Geschichte der Vernunft neu dachte und Lacan sich intensiv mit dem Problem der Vernunft befasste. Es gehe um die Reinterpretation der Bedeutung und Geschichte des Vernunftprinzips und nicht darum, »einem Irrationalismus nachzugeben« (Jacques Derrida, *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, hg. Hans-Dieter Gondek, edition suhrkamp N.F. 980 (Frankfurt am Main 1998), 8 f.; 11).

³¹ Jacques Lacan, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Das Seminar XI (1964)* (4. Aufl., Weinheim / Berlin 1996), 42.

³² Sigmund Freud, »Das Unheimliche«, in: ders., *Studienausgabe IV. Psychologische Schriften* (Frankfurt am Main 2000), 241–274, hier: 243.

die Literatur zur Erklärung psychologischer Phänomene nutzte, und zeigt andererseits, dass bereits er der Sprache eine äußerst wichtige Rolle bei der Erkundung psychischer Zusammenhänge zumaß.³³ Die Bedeutung der Sprache für die Psychoanalytiker der Folgegeneration kann nicht überschätzt werden. Lacan macht die Sprache zum Kernpunkt seiner Psychoanalyse, und so verwundert es nicht, dass seine Schule die Literatur- und Kulturwissenschaft maßgeblich beeinflusste und nach wie vor beeinflusst. Lacans *linguistic turn* erweitert und bekräftigt die psychoanalytische Kritik am rational-autonomen Subjekt, die in der jüngeren Kultur- und Literaturtheorie fortwirkt.

2. Lacans sprachtheoretische Weiterführung

Lacan, das bedeutet zunächst eine literarische Übung.

Michel de Certeau³⁴

Unter Berücksichtigung seiner Kenntnisse der strukturalen Linguistik (Ferdinand de Saussure, Roman Jakobson) ›kehrte‹ Lacan (auf sprachtheoretischem Wege) zu Freud zurück.³⁵ Zentral für die Theorie Lacans ist die These, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert sei und zudem selbst aus dem Eintritt in die sprachliche Ordnung resultiere.³⁶ Lacan versteht die psychoanalytischen Termini ›Verdichtung‹ und ›Verschiebung‹ analog zu den linguistischen Begriffen ›Metapher‹ und ›Metonymie‹.³⁷ Vor diesem Hintergrund eröffnet sich

³³ Freud bemerkt, dass »dies Wort heimlich nicht eindeutig ist, sondern zwei Vorstellungskreisen zugehört, die, ohne gegensätzlich zu sein, einander doch recht fremd sind, dem des Vertrauten, Behaglichen und dem des Versteckten, Verborgengehaltenen.« Wichtig ist ihm die Bemerkung Schellings, »[u]nheimlich sei alles, was ein Geheimnis, im Verborgenen bleiben sollte und hervorgetreten ist.« Nach seiner Analyse des Unheimlichen in E.T.A. Hoffmanns »Der Sandmann« schlussfolgert Freud schließlich, dass der Sprachgebrauch die Natur des Unheimlichen zum Ausdruck bringe: »denn dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist. Die Beziehung auf die Verdrängung erhellt uns jetzt auch die Schellingsche Definition, das Unheimliche sei etwas, was im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist« (Freud, »Das Unheimliche«, 248 f.; 264).

³⁴ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 168.

³⁵ Vgl. grundsätzlich Jacques Lacan, *Ecrits* (Paris 1966); zu Lacans psychosemiotischer Neulektüre Freuds vgl. Philippe Lacoue-Labarthe, Jean-Luc Nancy, *Le titre de la lettre. Une lecture de Lacan* (2. Aufl., Paris 2002); Hermann Lang, *Die Sprache und das Unbewusste. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse*, stw 626 (3. Aufl., Frankfurt am Main 1998); Samuel Weber, *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-Stellung der Psychoanalyse* (2. Aufl., Frankfurt am Main / Berlin / Wien 2000).

³⁶ Vgl. Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 26.

³⁷ »Die Verdichtung [...] meint die Überbelastungsstruktur der Signifikanten, in der die Metapher ihr Feld einnimmt, wobei der Name (›Verdichtung‹) darauf hinweist,

eine spezifische Sicht auf die Funktionsweise von Texten, insbesondere von literarischen Texten. Ihre Bedeutung erscheint nunmehr nicht als festgeschrieben, sondern als mit jedem Rezeptionsgang veränderbar aufgrund des dynamischen Zusammenspiels von Signifikanten und Signifikaten.

Der *linguistic turn* der Psychoanalyse ist für die psychoanalytische Literaturwissenschaft von entscheidender Bedeutung. Lacans spezifische Zusammenschau von Sprache und Sinnproduktion wirft ein neues Licht auf das literarische Kunstwerk, seine Sinnhorizonte und Strukturprinzipien. Auch Lacan berücksichtigt in seinen Seminaren und Schriften literarische Texte, neben den Vorlesungen zu Hamlet und Joyce hat insbesondere seine Abhandlung über Poes Erzählung »The purloined letter« Beachtung gefunden.³⁸ An der Geschichte interessieren ihn weniger ästhetische als vielmehr psychoanalytische Zusammenhänge. Er veranschaulicht mit ihr die sprachliche Determinierung des Subjekts³⁹ und erklärt ganz unmissverständlich die Bedeutung des Signifikanten für die Interaktion von Subjekten:

[...] die Verschiebung des Signifikanten [bestimmt] die Subjekte in ihren Handlungen, in ihrem Geschick, in ihren Weigerungen, in ihren Verblendungen, in ihrem Erfolg und ihrem Schicksal ungeachtet ihrer angeborenen Anlagen und ihrer sozialen Erwerbungen, ohne Rücksicht auf den Charakter und das Geschlecht [...], [...] wohl oder übel [folgt] dem Zug des Signifikanten als Sack und Pack alles psychologisch Gegebene [...].⁴⁰

daß dieser Mechanismus von der Natur der Poesie ist, und zwar soweit, als er deren eigentlich traditionelle Funktion einschließt. Die Verschiebung [...] ist dieses Umstellen der Bedeutung, das die Metonymie zeigt, und das seit seinem Erscheinen bei Freud als jenes Mittel des Unbewußten gedacht wird, das am besten geeignet ist, die Zensur zu umgehen« (Lacan, »Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud«, in: ders., *Schriften II*, hg. Norbert Haas (Olten/Freiburg im Br. 1975), 15–59, hier 36.

³⁸ Vgl. Jacques Lacan, »Hamlet«, in: *Wo Es War*, 2 (Ljubljana 1986) und *Wo Es War*, 3/4 (Ljubljana 1987); ders., »Joyce le symptôme« I und II, in: Jacques Aubert (Hg.), *Joyce avec Lacan* (Paris 1987), 21–36; ders., »Das Seminar über E. A. Poes »Der entwendete Brief«, in: *Schriften I*, hg. Norbert Haas (4. Aufl., Weinheim/Berlin 1996), 7–60. Lacan kommentiert zudem Sophokles, die höfische Literatur oder auch Margarethe von Navarra (vgl. Jacques Lacan, *Encore. Das Seminar. Buch 20 (1972–1973)*, hg. Norbert Haas (2. Aufl., Weinheim/Berlin 1991)). Zur »Wahrheit der literarischen Praxis« bei Lacan vgl. de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 168–173.

³⁹ »Deshalb kamen wir darauf, die Wahrheit, die sich aus dem Moment des Freudschen Denkens, das wir untersuchten, ergibt, daß nämlich die symbolische Ordnung konstitutiv sei für das Subjekt, Ihnen heute an einer Geschichte zu illustrieren; und zwar indem wir Ihnen an dieser Geschichte darstellen, wie das Subjekt aus dem Durchlauf eines Signifikanten eine höhere Determinierung erfährt. Diese Wahrheit, das wollen wir festhalten, ist noch die Voraussetzung der Fiktion [...]« (Lacan, »Das Seminar über E. A. Poes »Der entwendete Brief«, 9 f.).

⁴⁰ Lacan, »Das Seminar über E. A. Poes »Der entwendete Brief«, 29.

Das Subjekt konstituiert sich innerhalb des sprachlichen Systems, ohne das es nicht denkbar wäre. Es kann sich immer nur innerhalb der Sprache artikulieren und durch sie erkennbar machen. Es verliert dabei jedoch auch an Substanz, da Sprache unmittelbare Präsenz kaum transportieren kann. Das Lacan'sche Verständnis des Subjekts erweitert die kritische Perspektive auf das rational-autonome Subjekt. Unterzog schon Freud das Cartesische *cogito*-Argument moderner Subjektivität einer radikalen Kritik, so nutzt Lacan es für die These, dass das Subjekt gerade dort entstehe, wo es *nicht ist* beziehungsweise wo es sich »ver-kennt«, das heißt, wo es seine Identität zu finden glaubt, diese aber notwendig an der Realität vorbei geht. Das Bild, das sich ein Subjekt von sich selbst macht, ist getragen von der »Ambivalenz eines Verkennens [...] (*méconnaissance*)«, »das dem Sich-Kennen (*me connaître*) wesentlich ist.«⁴¹ Denn das Subjekt vergewissert sich seiner selbst notwendig verzögert, nachdem es ein Bild von sich wahr- und über das Symbolische vermittelt aufgenommen hat. Die Vermittlung des Bildes kann beispielsweise durch die Reflexion Anderer erfolgen, grundsätzlich wird sie sprachlich, symbolisch und so immer schon »entfremdet« transportiert. Das Subjekt kann sich also nur in einer Rückschau »eines Bildes vergewissern, im Moment, wo es ihm gegenübersteht: des antizipierten Bildes, das es sich von sich selber macht in seinem Spiegel.«⁴² Lacan beschreibt die Ich- und Subjektbildung in seinem »Bericht« zum Spiegelstadium. Dieses bezeichnet er später als »ersten strategischen Punkt, von dem aus wir unsere Einwände geltend gemacht haben gegen den Vorzug, den das angeblich *autonome Ich* in der Theorie genießt. Der Widersinn einer Stärkung dieses Ich wurde akademisch restauriert in einer Kur, die fortan nur noch Anpassungs-erfolge zeitigen sollte.«⁴³

Lacans These zur Subjektbildung stellt das (gerade auch in jüngster Zeit innerhalb der Literaturwissenschaft kritisierte) Postulat von der Entstehung moderner Subjektivität in Frage. Sie wurde und wird (unter Einfluss des »Renaissancemenschen«, wie ihn Jules Michelet und Jacob Burckhardt gesehen haben) als Merkmal der Epochengrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit angeführt.⁴⁴ Lacan distanziert sich von dem Subjektivitäts-Kriterium »Selbst-

⁴¹ Jacques Lacan, »Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten«, in: ders., *Schriften II*, 165–204, hier 183.

⁴² Lacan, »Subversion des Subjekts«, 183. Vgl. auch Jacques Lacan, »Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Bericht für den 16. Internationalen Kongress für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949«, in: ders., *Schriften I*, 63–70, hier insbes. 63–65.

⁴³ Lacan, »Subversion des Subjekts«, 183.

⁴⁴ Vgl. die viel zitierte Aussage Burckhardts vom Schleier, der im Mittelalter noch über dem Bewusstsein lag: Jacob Burckhardt, »Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch«, in: ders., *Gesamtausgabe V*, hg. Werner Kaegi (Stuttgart/Berlin/Leipzig 1930), 95. – Die mediävistische Forschung kritisiert die Auffassung, die Entstehung des Subjekts und

Bewusstsein« und betont die Bedeutung des Begehrens als entscheidende Eigenschaft des Subjekts: »[...] le désir s'affirme comme condition absolue.«⁴⁵ Es entsteht durch die Separation, welche sich ereignet mit der Einführung des Individuums in Sprache sowie die dazu parallel verlaufende Einführung in soziale Strukturen; hernach können Ich und Anderer und damit Ich und Welt »nur« über den Weg der Sprache zueinander kommen. Der unhintergehbaren Mittelbarkeit entspringt das Begehren und mit ihm das Subjekt.

3. Le désir s'affirme comme condition absolue – Das Begehren als Kategorie der Textanalyse

Schon für Freud ist das Begehren ein wichtiger Aspekt im Rahmen der Subjektwerdung, bei Lacan wird es zur zentralen Kategorie seiner semiotisch gewendeten Psychoanalyse. Von Interesse ist dieser Aspekt gerade auch für die Mediävistik, denn durchaus bedenkenswert erscheint Lacans Hinweis, dass die höfische Liebe exemplarisch das für das Subjekt (wie Lacan es begreift, das heißt wesentlich durch Sprache determiniert) symptomatische Begehren artikuliere.⁴⁶ Sie setze ein Objekt in Szene, das dazu diene, ein stabiles Selbst zu konstituieren. Die höfische Liebe verdeutlicht Lacan zufolge die Logik der

der Individualität sei im 14. und 15. Jahrhundert zu suchen und markiere den Umbruch vom Mittelalter zur Neuzeit. Annette Gerok-Reiter erinnert an die Prägung Burckhardts »durch das Gedankengut der Aufklärung, des deutschen Idealismus, des Geniekults Nietzsches« [Annette Gerok-Reiter, *Individualität. Studien zu einem umstrittenen Phänomen mittelhochdeutscher Epik*, Bibliotheca Germanica Band 51 (Tübingen 2006), 24]. Die These vom Beginn des autonomen, mit sich selbst identischen Individuums und einer damit anbrechenden Neuzeit beurteilt Walter Haug als »Gründungslegende«, von der aus sich die Moderne legitimiere [Walter Haug, »Kulturgeschichte und Literaturgeschichte. Einige grundsätzliche Überlegungen aus mediävistischer Sicht«, in: Ingrid Kasten, Werner Paravicini, René Pérenne (Hg.), *Kultureller Austausch und Literaturgeschichte im Mittelalter. Transferts culturels et Histoire littéraire au Moyen Age*, Beihefte der Francia 43 (Sigmaringen 1998), 23–33]. Eine ideengeschichtliche Darstellung des Zusammenhangs bei Jean-Claude Schmitt, »La »découverte de l'individu«: une fiction historiographique?«, in: Paul Mengal (Hg.), *La fabrique, la figure et la feinte* (Paris 1989), 213–235.

⁴⁵ Lacan, *Écrits*, 629.

⁴⁶ Vgl. Jacques Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar von Jacques Lacan. Buch VII (1959–1960)*, Textherstellung Jacques-Alain Miller (Weinheim/Berlin 1996), 171–189. In der *Ethik* kommt Lacan wiederholt auf die höfische Liebe zu sprechen. Auch Julia Kristeva widmet sich den Troubadours (vgl. ihre *Geschichten von der Liebe*, edition suhrkamp 1482 (Frankfurt am Main 1989), 269–283). Die Auseinandersetzung der psychoanalytischen Theoretiker mit mittelalterlicher Literatur wäre eine eigene Untersuchung wert. Eine Studie zur Bedeutung der Mystik im Werk französischer Intellektueller (darunter Lacan sowie die Psychoanalytikerin und Philosophin Luce Irigaray) bietet Amy Hollywood, *Sensible Ecstasy. Mysticism, Sexual Difference, and the Demands of History* (Chicago/London 1999).

Subjektconstitution und Geschlechterkonstruktion und ist insofern von großer Aktualität. Die Konstellation von Minnedame und -diener zeigt, auf welche Weise sich das Subjekt entwirft, indem es immer wieder aufs Neue die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt zieht und sich dabei zugleich aus einem nie stillbaren Begehren speist. Die höfische Dame dient in der Konstellation der Minne als ein Objekt, das sich gerade dadurch auszeichnet, dass es *nicht* erreicht werden kann. Slavoj Žižek, der die Theorie Lacans für neue philosophische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen fruchtbar macht⁴⁷, greift dessen These auf und führt sie weiter aus:

[Die] Abstraktheit der *frowwe* [hat] nichts mit spiritueller Läuterung zu tun. Lacan weist eher auf die Abstraktheit, die einem kühlen, distanzierten, inhumanen Partner eigen ist [...]. Die *frowwe* ist somit so weit wie nur möglich von jeder Art geläuterter Geistigkeit entfernt: sie fungiert als inhumaner Partner im genauen Sinne eines radikal Anderen, der unseren Bedürfnissen und Wünschen überhaupt nicht gerecht wird; [...] die *frowwe* ist der Andere, der *nicht* unser »Mitgeschöpf« oder »Nebenmensch« ist, das heißt mit dem keine Empathiebeziehung möglich ist. [...] Die Idealisierung der *frowwe* [...] muß daher als streng sekundäres Phänomen begriffen werden, als narzisstische Projektion, deren Sinn es ist, die traumatische, unerträgliche Dimension der *frowwe* dem Blick zu entziehen. [...] Jeder wirklichen Substanz beraubt, wirkt die *frowwe* als Spiegel, in den das Subjekt sein narzisstisches Ideal projiziert. [...] Diese [Spiegel-] Oberfläche wirkt als eine Art [...] Grenze, in [...] [deren] Jenseits man nicht gelangen kann.⁴⁸

Im Lacan'schen Sinne verdeutlicht die höfische Liebe eine für die Subjektconstitution (im doppelten Sinne des Wortes) signifikante Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Sie ist ein narzisstisches Spiel, in dem es nicht nur nicht um die Dame geht. Es geht ferner nicht primär um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, sie zu erreichen, oder die ethische Läuterung des Dienenden. Vielmehr ist entscheidend, dass diese »Sprache der Liebe« um das Subjekt selbst kreist, das sich auf der Bühne des Begehrens, des Ineinanders von Sinnverschiebung und -stiftung formuliert und damit konstituiert. Die *frowwe* besetzt im Lacan'schen Verständnis symbolisch einerseits den Ort, der für Fülle steht, an dem keine Kompromisse geschlossen werden müssen, an dem das Subjekt mit sich selbst identisch sein kann. Doch sind diese erhoffte »Identität« sowie der Ort der Fülle ideale Konstrukte, die unerreichbar bleiben. Daher ist das Begeh-

⁴⁷ Viel Beachtung haben seine Überlegungen zum Film gefunden, vgl. beispielsweise: ders., Mladen Dolar, Alenka Zupančič, Stojan Pelko, Miran Božovič, Renata Salecl, *Was Sie schon immer über Lacan wissen wollten und Hitchcock nie zu fragen wagten*, stw 1580 (Frankfurt am Main 2002); ders., *Lacan in Hollywood* (Wien 2000). Auch bezieht Žižek immer wieder Stellung zu aktuellen politischen Themen, vgl. etwa seine Bemerkungen zu den Ereignissen am und nach dem 11. September: *Welcome to the Desert of the Real! Five Essays on September 11 and Related Dates* (London/New York 2002).

⁴⁸ Žižek, *Die Metastasen des Genießens*, 45–47; Unterstreichung: C. A.

ren danach unstillbar und dauert stets fort. Die Unmöglichkeit, eine solch ideale Sphäre zu erreichen, erscheint als grausame Zurückweisung, deren ungreifbare Realität so unerträglich ist, dass sie durch ein (abstraktes) Bild (welches im Falle der höfischen Dichtung die Distanziertheit an sich verkörpert) bemäntelt werden muss (aus diesem Grund spricht Žižek von einem »sekundären Phänomen«). Das Bild stellt zumindest die Möglichkeit in Aussicht, doch noch in die Sphäre zu gelangen, auf welche sich das Begehren richtet. Schließlich ist es vor allem letzteres, welches die hohe Minne Lacan zufolge artikuliert. Die Dame ist nur mehr eine Art Leerstelle, um die »herum sich das Begehren des Subjekts strukturiert.« Es ist nur indirekt »zu erreichen, nur auf gewundenem, mäandrischem Wege. Sobald wir direkt darauf zugehen, verfehlen wir unser Ziel. [...] Nur auf dem Wege endlosen Aufschubs, als sein abwesender Bezugspunkt ist das Objekt erreichbar. Das Objekt ist daher buchstäblich hervorgebracht – sein Ort ist umschrieben – durch ein Netz von Umwegen, Annäherungen und Beinah-Verfehlungen.«⁴⁹

In Lacans Rekurs auf die höfische Liebe geht es also um grundsätzliche Strukturprinzipien, die das Subjekt und sein Verhältnis zur Welt organisieren. So allgemein oder gar universell diese Auffassung vielleicht erscheinen mag, sie darf nicht zu der Annahme verleiten, die Psychoanalyse oder ein von ihr beeinflusstes Denken sei *per se* ahistorisch; sie ist es und ist es doch nicht. Grundsätzlich kann sie verstanden werden als eine Methode, Texte auf ihre Sinnstiftungen hin zu lesen. Zugleich macht sie die in Texten historisch je verschiedenen Beziehungen zwischen einer Struktur, dem Subjekt, den Relationen von Subjekt und Objekt und dem sich artikulierenden Begehren im Zusammenhang der Sinnkonstitution erkennbar; sie beleuchtet Systeme, die literarische Texte beschreiben und in denen sich ein Subjekt beziehungsweise Subjekte und die sich im Text niederschlagenden kulturellen Bedingungen auf je bestimmte Weise zueinander verhalten. Michel de Certeau erklärt, die Psychoanalyse sei historisch, »wenn sie ihre Materialien als Effekte von (ökonomischen, sozialen, politischen, ideologischen usw.) Systemen ansieht und beabsichtigt, die zeitlichen Verfahren (Kausalität, Überkreuzung, Umkehrung, usw.) zu klären, die diese Effekte hervorgebracht haben.«⁵⁰ Zu beachten ist in diesem Zusammenhang de Certeaus Hinweis, dass die Psychoanalyse eine Zwischenposition einnimmt zwischen der Haltung der Historiographie zum Faktischen und der Haltung der Dichtung dazu. Die Psychoanalyse sei einerseits dem wissenschaftlichen, andererseits dem literarischen Diskurs verpflichtet und damit zwei Diskursen, die grundsätzlich strukturelle Unterschiede aufweisen. Während die Literatur über Verfahrensweisen verfüge, auch »Außer-Symbolisches« zur Dar-

⁴⁹ Žižek, *Die Metastasen des Genießens*, 50.

⁵⁰ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 119.

stellung zu bringen, oder die Freiheit habe, mit »Nichts« verknüpft zu sein, nichts zu enthalten, die »Autorität des Faktischen«⁵¹ verwerfen zu können, versuche die Historiographie stets Sinnbezüge herzustellen, Korrespondenzen zwischen Signifikant und Signifikat »aufzudecken.«⁵² Die Literaturgeschichtsschreibung zum Beispiel vollzieht so gesehen eine »Festschreibung« von Literatur und widerspricht von daher gewissermaßen deren Funktionsweise. Demgegenüber kann die Psychoanalyse einen vermittelnden Diskurs stiften. Innerhalb der psychoanalytischen Theorie gibt es unterschiedliche Ansätze, die darauf angelegt sind, Festschreibungen, wie sie in der Literaturgeschichte erfolgen (ohne diese darauf reduzieren zu wollen), zu dynamisieren.⁵³ Die im ästhetischen Diskurs (und zwar nicht allein jenem der Moderne) geschöpften Leerstellen, Brüche, Widersprüche etc. werden als zentrale Bestandteile des Sinngebungsprozesses aufgefasst, die darauf hindeuten, dass der literarische

⁵¹ De Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 134.

⁵² De Certeau erklärt diesbezüglich pointiert: »[Die Historiographie] will den Diskurs mit einer Referentialität ausstatten, [...] durch ein »Reales« autorisieren und so letztlich als einen Diskurs einsetzen, dem ein Wissen unterstellt wird. Das historiographische Gesetz ordnet an, das Nichts zu verschleiern, alle Löcher zu stopfen. Es darf nicht der Eindruck entstehen, daß der Diskurs von den Dingen getrennt ist. Das Abwesende oder der Verlust, auf dem der Text errichtet wird, muß verhüllt bleiben. Darin besteht die ganze Arbeit der Literaturgeschichte, die den literarischen Text peinlich genau an die »realen« ökonomischen, sozialen, psychologischen oder ideologischen Strukturen anbindet, deren »Effekt« er angeblich ist. Ihre Aufgabe besteht im unaufhörlichen Wiedereinsetzen dieser Referentialität: sie produziert sie und zwingt den Text zum Eingeständnis. So kann die Literaturgeschichte den Glauben erzeugen, daß der Text etwas Reales ausdrückt« (de Certeau, *Theoretische Fiktionen*, 135).

⁵³ Vgl. beispielsweise Julia Kristevas Skizzierung des »Semiotischen«, mit dem sie das affektive »Andere« der symbolischen Sprache bezeichnet, das deren kommunikative Ebene unterminiert (in Form von Unterbrechungen, Schweigen, Widersinnigem etc.) und zugleich untrennbar mit ihr verbunden, Teil der Sinnkonstitution ist. Relevant ist hier auch Kristevas Differenzierung von Genotext und Phänotext, die dazu dient, gewissen Spezifika der Literatur gerecht zu werden. Kristeva benennt mit Phänotext die feste sprachliche Struktur, die kommunikative Ebene eines Textes, während der Genotext die körperbezogene, affektive Schicht des Textes meint. Der Genotext läuft der Sinnssetzung zuwider und ist doch von allergrößter Bedeutung, denn er »umschließt alle semiotischen Vorgänge (Triebe, ihre Dispositionen, den Zuschnitt, den sie dem Körper aufprägen, und das ökologische und gesellschaftliche System, das den Organismus umgibt: die Umweltobjekte, die präödiptalen Beziehungen zu den Eltern), aber auch die Heraufkunft des Symbolischen (Auftauchen von Objekt und Subjekt, Konstituierung von Sinnkernen, die auf eine Kategorialität verweisen: semantische und kategorielle Felder. Wollte man in einem Text den Genotext bloßlegen, so müßte man die Energieschübe der Triebe freilegen, wie sie sich beobachten lassen im phonematischen Apparat (Phonemhäufung und -wiederholung, Reim etc.) und melodischen Apparat (Intonation, Rhythmus etc.) [...]. Das heißt, daß der Genotext sich zwar in der Sprache zu erkennen gibt, daß er aber nicht sprachlich ist (im Sinne der strukturalistischen oder generativen Linguistik)« [Julia Kristeva, *Die Revolution der poetischen Sprache* (Frankfurt am Main 1978), 94 f.].

Text Ausdruck signifikanter (i. e. sinngebender) Praxis ist. Der Text ist Praxis, weil in ihm eine neue Struktur wirksam wird, weil jeder neue Text das vorhandene Sprachmaterial reformuliert und »neu verteilt«⁵⁴. Demnach könnte man sagen, dass das Material, das der Text bearbeitet, der Stoff ist, aus dem er selbst gewebt ist, so dass er sich auf sich selbst zurückwendet und immer auch sich selbst und seine Identitätsbedingungen formuliert. Der Text »spricht« so gesehen über sich, er zeichnet Spuren der Modalitäten der Sinnproduktion, die in der Regel im Zusammenhang stehen mit einer Subjektkonstitution im Text.⁵⁵

Eben dies zeigt sich etwa in der Minnedichtung, deren Prinzip das des (wiederholten) Aufschubs ist. Die poetische Rede über die Unerreichbarkeit der Dame formuliert zugleich die Technik der Zurückhaltung, welche die Darstellung hoher Minne auszeichnet. Auch dies wiederum bedeutet nicht, dass Lacans Rekurs auf die höfische Liebe lediglich eine immer gleiche Struktur oder Formulierung von Subjektivität in mittelalterlicher Literatur impliziert. Er verweist vielmehr auf Indizien der Subjektbildung, die zu bedenken sind. Im Falle höfischer Literatur sind dies nicht zuletzt die Konstruktion von »idealer Übersteigerung« sowie deren »narzisstischer Charakter«.⁵⁶

4. Der Blick als Modus der Sinnstiftung

Die literarische Konstruktion von idealen Bildern steht im Zusammenhang von Identitäts- und Subjektbildung. Sie können darauf angelegt sein, die Beschränkung des Bewusstseins beziehungsweise deren Wahrnehmung zu umgehen, darüber hinwegzutäuschen, und ein Begehren nach einer kohärenten, ganzheitlichen Perspektive zu befriedigen. Lacan hat diese Veranlagung des Subjekts, sein Begehren nach einer »omnipräsenten Perspektive«, einem »geschlossenen Gesichtskreis« (der auch eine Kohärenz von Sinn meint) anhand seines Konzepts vom »Blick« zu veranschaulichen gesucht. Dieses ist wiederum verbunden mit seinem Modell des »Spiegelstadiums« und der These von der sprachlichen Strukturierung des Subjekts. Denn ebenso wie dieses sich im Erkennen seiner selbst aufgrund der damit verbundenen Bedingung der (sprachlichen und daher symbolischen) Repräsentation nie zur Gänze erfassen kann, ermangelt es eines erschöpfenden Erfassens, einer vollständigen, umfassenden Sicht auf sich selbst ebenso wie auf die Welt. Lacan geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er erklärt, dass die eingeschränkte Perspektive im Imaginä-

⁵⁴ Kristeva, *Die Revolution der poetischen Sprache*, 53.

⁵⁵ Vgl. Christiane Ackermann, *Autor – Körper – Subjekt. Untersuchungen zum »Parzival« Wolframs von Eschenbach und zum »Frauendienst« Ulrichs von Liechtenstein* (Diss. masch. Tübingen 2004; erscheint 2007).

⁵⁶ Lacan, *Die Ethik der Psychoanalyse*, 185.

ren angesiedelt ist. Das Subjekt phantasiert sie und antizipiert zugleich einen übergeordneten »Blick«, dem nichts entgeht.

In den vier Grundbegriffen der Psychoanalyse weist Lacan auf die Sinnstiftung hin, die sich im Blick des Kunstschaffenden vollzieht; im Text manifestiert sich »etwas Blickhaftes«, so Lacan. »Der Künstler weiß dies, seine Moral, sein Suchen, sein Spüren, seine Praxis bedeuten immer [...] die Wahl einer bestimmten Blickweise.«⁵⁷ Diese Feststellung mag alles andere als neu erscheinen, wichtig aber ist hier die Konstitution von Signifikanz im Gefüge von Blick und »Subjekt der Vorstellung«; im Blick entsteht ein Bild des Subjekts, welchem er Bedeutung zuweist; es existiert – so gesehen – dadurch überhaupt erst.

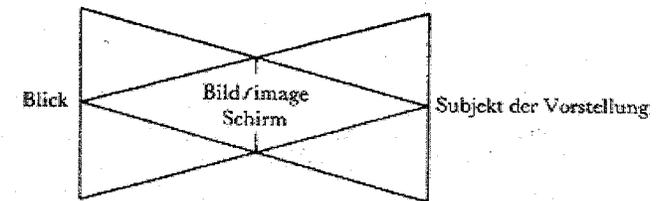


Abb.: Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 112.

Für Lacan sind Sehen und Gesehenwerden miteinander verknüpft, ebenso wie Bild und Projektionsfläche (Schirm), die er auf derselben Ebene verortet (vgl. Abb.).⁵⁸ Der Schirm gehört wie das Bild in den Bereich des Imaginären (im Sinne Lacans), in die Sphäre der Sinnkonstruktion, die Welt der Bilder, die sich das Subjekt von den Objekten macht. Ein solcher Schirm kann das Ich sein, mit dessen Hilfe ein Subjekt sich in Relation zum »Anderen« (vereinfacht gesagt: zur Welt) setzen kann, wobei diese Relationen wiederum Bedeutungskonstruktionen bedingen. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass der Blick nicht gleichbedeutend ist mit dem physischen Akt des Sehens, nichtsdestoweniger hängen sie zusammen. Letzteres, also die bewusste visuelle Wahrnehmung, ist jedoch stets gekennzeichnet durch *méconnaissance*, das Verkennen im Erkennen. Dieses ist für Lacan ein unhintergebares Charakteristikum subjektiver visueller Wahrnehmung wie auch unserer Existenz als solcher, da die Dinge niemals in ihrer Tatsächlichkeit erfasst werden können. Demgegenüber geht der »Blick« über das individuelle Sehen hinaus. Der Terminus zielt einerseits auf die kulturelle Bedingtheit subjektiver Perspektiven und andererseits auf die Fokussierung und Determinierung von Subjekten innerhalb der

⁵⁷ Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 107.

⁵⁸ Angeregt wurden Lacans Überlegungen zum »Blick« durch Maurice Merleau-Pontys *Das Sichtbare und das Unsichtbare* (vgl. Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 85).

kulturellen Matrix, das heißt auf die Entstehung und das Sein des Subjekts unter den Augen der sozialen Ordnung. Das Subjekt ist bemüht, diesen »absoluten« Blick zu adaptieren und sich ihm anzuverwandeln, um die Beschränkung der eigenen Perspektive zu überwinden.⁵⁹ Der Blick ist das, was das Subjekt an die Limitierung seiner Perspektive erinnert, daran, dass stets etwas aus seinem Gesichtskreis ausgeschlossen ist, dass es immer etwas gibt, was es nicht wahrnehmen kann beziehungsweise was sich der Repräsentation von Objekten, mag sie noch so exakt oder komplex sein, entzieht. Gerade dies aber zwingt das Subjekt dazu, sehen zu wollen, auch das nicht Sichtbare zu schauen. Die Wahrnehmung des Blickes und der Versuch, sich in Relation zu ihm zu setzen oder gar sich ihm anzuverwandeln, hat eine imaginäre Dimension. Denn der Blick ist ja nicht etwas real Existierendes, sondern hängt mit der Selbst-Wahrnehmung des Subjekts zusammen. Er »ist zwar nicht gesehener Blick, aber doch Blick, den ich im Feld des Anderen imaginiere.«⁶⁰

Lacans Theorem des »Blicks« hat großen Einfluss geübt auf die Filmtheorie und deren Analyse narrativer und erzähltechnischer Strukturen im Film.⁶¹ Es eignet sich jedoch auch zur Analyse von literarischen Erzählperspektiven und der damit im Zusammenhang stehenden Subjektivitätsbildung. Demonstrieren lässt sich dies anhand der Funktion des Blicks im Werk Hartmanns. Dort signalisieren das Sehen und Gesehenwerden Momente der Bedeutungszuweisung und -herstellung. Innerhalb der Handlung des *Armen Heinrich* zeigt sich dies beispielsweise, wenn der Protagonist durch einen Spalt in der Wand die nackte *maget* erblickt und infolge dessen zu einem neuen Selbstverständnis gelangt (V. 1239 f.).⁶² Parallel zur Handlung des *Armen Heinrich* kommt dem Blick auf

⁵⁹ »In unserm Verhältnis zu den Dingen, das konstituiert ist durch die Bahn des Sehens und geordnet nach den Figuren der Vorstellung, gleitet, läuft und überträgt sich von Stufe zu Stufe etwas, das jedoch immer bis zu einem gewissen Grad umgangen wird – es ist das, was Blick heißt« (Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 79).

⁶⁰ Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 90.

⁶¹ Vgl. Anm. 19 sowie weiterhin: Christiane Ackermann, »Paging Mr. George Kaplan!«: »Der unsichtbare Dritte« und die filmische Hervorbringung des Agenten. Alfred Hitchcocks *North by Northwest* (1959)«, in: Heinz J. Drügh, Volker Mergenthaler (Hg.), *Ich ist ein Agent. Ästhetische und politische Aspekte des Spionagefilms*, Film – Medium – Diskurs 5 (Würzburg 2005), 69–84.

⁶² Zitate nach der Ausgabe Hartmann von Aue, *Der Arme Heinrich*, hg. Hermann Paul, neu bearbeitet v. Kurt Gärtner, ATB 3 (17. Aufl., Tübingen 2001). Bezüglich der Funktion des Blicks im »Iwein« wäre an die Szene zu denken, in welcher der Protagonist auf der Burg des von ihm erschlagenen Königs Ascalon den Blicken der Bewohner der Burg verborgen bleibt, während er die Ereignisse dort beobachtet und seine Augen kaum von Laudine, ihrem Körper, abwenden kann. Unterdessen verweisen die blutenden Wunden des Toten auf die Anwesenheit Iweins und machen ihn so in gewisser Weise erkennbar; vgl. »Iwein«, 1355–1380, in: Hartmann von Aue, *Gregorius. Der Arme Heinrich. Iwein*, hg. und übers. v. Volker Mertens, Bibliothek des Mittelalters 6 (Frankfurt am

der Erzählebene eine wichtige Rolle zu. Dies nun sollen die nachfolgenden Ausführungen verdeutlichen, wobei ein erweitertes Verständnis der Funktion des Blicks, nämlich seine Erklärung im Rahmen der Sinn- und Subjektkonstitution, unter Berücksichtigung der Lacan'schen Theorie möglich wird.

III. Die Sinnhaftigkeit des Blicks im *Armen Heinrich* Hartmanns von Aue

In letzter Instanz bestätigt die Psychoanalyse die Lehre, die man aus den seriösesten und angesehensten Romanen ziehen könnte [...].

Jonathan Culler⁶³

Der Wunsch »zu sehen« ist verbunden mit dem menschlichen Willen zum und dem Verlangen nach Sinn, dem Herstellen von Sinn. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen der Konstitution von Perspektiven und von Signifikanz. Diese Verbindung verspricht demnach Aufschluss über die Funktionsweise der Erzählerinszenierung in Hartmanns Werk, in dem eine für die mittelhochdeutsche Literatur neue Erzählstimme laut wird. Der Erzähler Hartmann⁶⁴ nennt sich selbst als derjenige, der die Geschichte für sein Publikum auswählt und deutet:

Ein ritter sô gelêret was
daz er an den buochen las
swaz er dar an geschriben vant;
der was Hartman genant,
dienstman was er ze Ouwe.
er nam im manige schouwe
an mislichen buochen
dar an begunde er suochen
ob er iht des wunde,
dâ mite er swære stunde
môhte senfter machen
(V. 1–11; Hervorhebung: C. A.)

Main 2004). Sarah Kay hat das Motiv der blutenden Wunden im »Yvain« Chrétien de Troyes einer lacanianischen Analyse unterzogen. Sie weist darauf hin, dass »while those who can see appear blind [...], the only one actually to »see« Yvain is the corpse, whose wound turns out to be a »seeing eye« (Kay, *Courty Contradictions*, 268). Kays erhellende Analyse konzentriert sich auf die Szene, in welcher Ascalon an dem unsichtbaren Yvain vorbeigetragen wird. Die Untersuchung gilt der Konstellation der Figuren, ihrer jeweiligen Position im Subjekt-Objekt-Gefüge. Eine Einbettung der strukturellen Funktion des »Blicks« in den Roman als ganzen findet nicht statt. Dies stünde noch aus, um ihn als Element der Bedeutungsstrukturierung und -konstitution im Textganzen erfassen zu können.

⁶³ Culler, *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung* (Stuttgart 2002), 165.

⁶⁴ Wenn im Folgenden von Hartmann und seinem Publikum die Rede ist, dann meint dies keine empirischen Personen, sondern den Erzähler und die Darstellung seiner selbst sowie das im Text implizierte, fiktive, Publikum.

Gleich zu Beginn lässt Hartmann das Bild eines Erzählers, ja Autors⁶⁵, als in Büchern versunkenen *dienstman* entstehen, dessen Blick (*manige schowwe*) zahlreiche Schriften durchforscht, Seite um Seite jenem Stoff nachspürt, der seinem Publikum gefällig ist, bis sich sein Augenmerk schließlich auf jenen Gegenstand richtet, den er für seine Hörer beziehungsweise Leser ausgestalten kann. Hartmann⁶⁶ positioniert sich im Prolog als derjenige, der das Angemessene zu erkennen und für sein Publikum auszuwählen vermag. Er hat den Blick für das, was so beschaffen ist, dass es *gotes êren töhte / und dâ mite er sich möhte / gelieben den liuten* (V. 13–15). Seinem Publikum eröffnet er unterdessen seine eigene Perspektive auf die nachfolgende Geschichte (*nu beginnet er in diuten / ein rede, die er geschriben vant*; V. 16 f.; Hervorhebung: C. A.), die ihm selbst das Fortleben in der Erinnerung der Rezipienten⁶⁷ und damit seine Identität als *dintære* der *rede* sichert:

dar umbe hât er sich genant,
daz er sîner arbeit
die er dar an hât geleit
iht âne lôn belîbe,
und swer nâch sînem lîbe

⁶⁵ Gemeint ist die Autor-Rolle, in die sich der Erzähler zumindest ansatzweise begibt. Ein voll ausgeprägtes Autorbewusstsein lässt sich für den Prolog des *Armen Heinrich* noch nicht konstatieren. Zum Autor bei Hartmann vgl. Hedda Ragotzky, »*saelde und êre und der sêle heil*. Das Verhältnis von Autor und Publikum anhand der Prologe zu Hartmanns *Iwein* und zum *Armen Heinrich*, in: Gerhard Hahn, Hedda Ragotzky (Hg.), *Grundlagen des Verstehens mittelalterlicher Literatur. Literarische Texte und ihr Erkenntniswert*, Kröners Studienbibliothek 663 (Stuttgart 1992), 33–54. Zur Autor-/Erzählerproblematik im Mittelalter sowie zur Begrifflichkeit vgl. Elizabeth Andersen, Jens Haustein, Anne Simon, Peter Strohschneider (Hg.), *Autor und Autorschaft im Mittelalter*. Kolloquium Meißen 1995 (Tübingen 1998); Sebastian Coxon, *The Presentation of Authorship in Medieval German Narrative Literature 1220–1290* (Oxford 2001); Wolfgang Haubrichs, Eckart C. Lutz, Klaus Ridder (Hg.), *Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Saarbrücker Kolloquium 2002, Wolfram Studien 18 (Berlin 2004); Walter Haug, Burghart Wachinger (Hg.), *Autorentypen*, Fortuna vitrea 6 (Tübingen 1999); Christel Meier, »Autorschaft im 12. Jahrhundert. Persönliche Identität und Rollenkonstrukt«, in: Peter von Moos (Hg.), *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft*, Norm und Struktur 23 (Köln 2004), 207–266; Timo Reuvekamp-Felber, »Autorschaft als Textfunktion. Zur Interdependenz von Erzählerstilisierung, Stoff und Gattung in der Epik des 12. und 13. Jahrhunderts«, *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 120 (2001), 1–23; Jochen Weisweiler, *Zur Problematik der Begriffe Autor und Werk bei der Interpretation mittelalterlicher Texte*, Edition Wissenschaft. Reihe Germanistik 2 (Marburg 1995).

⁶⁶ Wenn in Bezug auf die Erzählstrategie von Hartmann die Rede ist, meint dies stets den Erzähler bzw., sofern der Sprecher sich als Dichter der Geschichte präsentiert, die Autorrolle.

⁶⁷ Der Terminus bezeichnet hier (wie der des »Publikums«) einen vom Text implizierten (und in Aufforderungen wie *sehst* angesprochenen), fiktiven Adressatenkreis.

si hære sagen ode lese,
daz er im bitende wese
der sêle heiles hin ze gote.
(V. 18–25)

Hartmann bietet seinem Publikum an, seiner Darstellung, seiner Sicht zu folgen, und bittet es darum, für ihn zu beten, wann immer es die Geschichte höre oder lese. Denn es habe ja selbst etwas davon: Jeder, der um seinetwillen Fürbitte leiste, werde seinerseits das göttliche Seelenheil erlangen. Einerseits erfolgt hier eine Verständigung des Erzählers mit dem Publikum über gemeinsame christliche Werte und Ziele, andererseits (und dies ist für die vorliegende Analyse zentral) geht es darum, innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft eine Position gegenüber dem Erzählstoff einzunehmen. Es wird hier ein auktorialer Blick im »Außerhalb« der Geschichte »installiert«, ein Ort der Bilderstellung, der Auslegung der *rede*, dem sich die Darstellung der fiktiven Figuren als »Subjekten der Vorstellung« verdankt. Diese Gemeinschaftsstiftung ist Ausgangsbasis für einen kollektiven Nachvollzug der Geschichte und des Handelns des Protagonisten.⁶⁸

Errichtet der Prolog eine (imaginäre) Einheit zwischen Erzähler und Publikum und harmonisiert ihre Perspektiven, so führt die Handlung diese Harmonie fort in der Präsentation eines mustergültigen Helden. Das Identifikationsangebot des Prologes setzt sich so auf der Handlungsebene fort. Zunächst verknüpft der Terminus *ritter* Hartmann und Heinrich, er verweist auf eine soziale Sphäre, die beide teilen.⁶⁹ Sie erfährt mit Heinrich und dem präsentierten Tugendkatalog eine genauere Definition. Letzterer spiegelt das adlige Selbstverständnis. Heinrich ist Vorbild einer nach höfischer Idealität und Identität strebenden Gemeinschaft und damit für eine solche hervorragendes Objekt der Identifikation. Hartmann lässt das Portrait eines jungen Mannes entstehen, der äußerlich vollkommen und insgesamt von größter Tugendhaftigkeit ist, ein Repräsentant höfischer Gemeinschaft, der den Bedürftigen Zuflucht gewährt (V. 64), seinen Verwandten einen Schutzschild bietet (V. 65) sowie Preis und Ruhm der ganzen Welt zu gewinnen vermag (V. 72 f.). Kein Zweifel, Heinrich ist eine Integrationsfigur aller höfisch Handelnden und-Denkenden. Er ist ein

⁶⁸ Das Argument widerspricht nicht dem Bescheidenheitstopos der Verse 18–25 (vgl. Mertens, Stellenkommentar zum *Armen Heinrich*, 904 zu V. 18–24). Bescheidenheit kann ohne weiteres eine Intention beinhalten. Hier gehört sie zum (christlichen) Wertesystem, in das sich der Erzähler mit seinem Wunsch nach Fürbitte integriert, und ist so Teil des imaginierten Verbundes zwischen Erzähler und Publikum.

⁶⁹ Damit ist nicht gesagt, dass Hartmann und Heinrich dem gleichen Stand angehören, sie teilen aber »die Verpflichtung auf ein ethisch-gesellschaftliches Ideal. [...] Das Leitbild des Ritters [...] ist nicht auf den Adel beschränkt, sondern umfasst auch die Ministerialen [...]« (Mertens, Stellenkommentar zum *Armen Heinrich*, 902 zu V. 1–28).

idealtypisches Bild der *vreude*, »die ihrerseits zur Freude der Gesellschaft in einem wechselseitigen Spiegelverhältnis steht, als Folge der Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Vorgaben:«⁷⁰ *er was [...] der werltvreude ein spiegelglas* (V. 61). Die Bezeichnung als *spiegelglas* ist bedeutsam, weil sie auf Heinrich als Bild verweist, als »Figur der Repräsentation«, auf die sich der Blick der höfischen Gemeinschaft richtet und ihr in der Widerspiegelung ihrer selbst Stabilität verheißt. Die Erzählung baut also auf der einen Seite einen gemeinschaftlichen Blickpunkt auf, und auf der anderen Seite bietet sie mit Heinrich eine Projektionsfläche, in der sich die höfische Welt in einem geschlossenen Zirkel der Identifikation wieder zu finden vermag.

Es gehört zum Strukturprinzip der Erzählung, dass sie nach Errichten der Projektionsfläche diese mit einem »Riss« versieht und so den Einbruch einer übergeordneten Macht effektiv demonstriert: Die vollendete Erscheinung und mit ihr die von der Erzählung zunächst aufgebaute Sichtweise auf die so ideale Figur wird jäh zerstört, wenn es zur überraschenden Wende in Heinrichs Leben kommt. Der Text bricht das über den Protagonisten vermittelte höfische Werte gestiftete Identifikationsangebot auf, wenn er eine Position einführt, welche das Höfische einer höheren Gewalt unterordnet. Die Erzählung inszeniert dies als Blick, der den Gesichtskreis des Individuums übersteigt:

an im [Heinrich] *wart erzeiget*
als ouch an Absalöne,
daz diu üppige kröne
wertlicher süeze
vellet under vüeze
ab ir besten werdekeit
(V. 84–89; Hervorhebung: C. A.)

Unabhängig davon, ob ein mittelalterlicher Rezipient davon ausgegangen sein mag, dass es sich um einen göttlichen Eingriff handelt, ist zu beachten, dass der Text die Instanz, die an Heinrich die Fragilität weltlicher Existenz zeigt, zunächst nicht näher benennt. Erst ab Vers 90 bindet er die Autorität konkret zurück an überindividuelle Größen: die *schrift* (V. 90), Gott (V. 115 f.), aber auch die Gesellschaft. Unter *ihren Augen* vollzieht sich der Fall Heinrichs, dessen Bestrafung durch Gott sich an seinem Körper in Form des Aussatzes abzeichnet.⁷¹ Im Rahmen der Gottesstrafe spielt der Blick eine entscheidende

⁷⁰ Mertens, Stellenkommentar zum »Armen Heinrich«, 907 zu V. 60–74.

⁷¹ Dass der Text zunächst offen lässt, ob Heinrich wie Hiob (Ijob 1–2) unschuldig oder wie Absalom (2 Sm, 18) aufgrund unangemessener Hybris ins Unglück stürzt, unterstreicht die Irritation im Zuge des plötzlichen Einbruchs. Auch birgt schon allein der Hiob-Vergleich eine Störung in der vermeintlichen biblischen Orientierung, da der Text das traditionelle Hiob-Bild, wie es im Mittelalter vorherrschte, variiert. Denn Heinrich erduldet nicht stoisch sein Schicksal, sondern begehrt dagegen auf [vgl. Peter Wapnewski,

Rolle, denn die Krankheit zieht die Blicke auf sich. Unter ihnen wird Heinrich zum Ausgegrenzten:

dô man die swæren gotes zuht
ersach an sinem lîbe,
manne unde wîbe
wart er dô widerzæme.
nû sehet wie genæme
er ê der werlte wære,
er wart nû als unmære,
[...]
daz in niemen gerne sach;
(V. 120–127; Hervorhebung: C. A.)

Heinrich ist ein körperlich wie sozial Versehrter, dabei erscheinen im Text körperliche Erkrankung und Ausgrenzung im gesellschaftlichen Blick parallel, was den Symbolcharakter der Krankheit unterstreicht. Es geht hier um die Markierung des Subjekts als defizitäres, das von der Allgemeinheit als solches wahrgenommen wird. Der Blick wird bestimmt als einer, den *man* auf Heinrich richtet. Die folgenden Verse füllen das Indefinitpronomen mit der wiederum sehr allgemeinen Gruppe *manne unde wîbe*, denen der lepröse Leib zuwider ist. Ihr Blick weist Heinrich seine neue Position in der Gesellschaft zu, und es ist entscheidend, dass hier nicht eine einzelne Person das abstoßende Aussehen des Protagonisten erklärt, sondern dass es sich um den Blick einer relativ unbestimmten Gruppe, letztlich um den der Gesellschaft handelt. Der Text konstruiert auf diese Weise eine allgemein gesellschaftliche Perspektive – einen »Blick, der im Außen ist«⁷², um mit Lacan zu sprechen.

Dieser »Blick des Außen« verortet Heinrichs Platz in Relation zum gesamtgesellschaftlichen Geflecht,⁷³ lässt ihn aber auch als ein Subjekt dieser Gesell-

»Poor Henry – Poor Job: A Contribution to the Discussion of Hartmann's von Aue so-called »Conversion to an Anti-Courtly Attitude«, in: Harold Scholler (Hg.), *The Epic in Medieval Society: Aesthetic and Moral Values* (Tübingen 1977), 217–218]. Üblich wird der rebellierende Hiob erst in der Exegese des 19. und 20. Jahrhunderts [vgl. Lawrence L. Besserman, *The Legend of Job in the Middle Ages* (Cambridge, Massachusetts/London 1979), 27].

⁷² Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 113.

⁷³ Gestützt wird diese These durch Kaisers Beobachtung, dass der soziale Abstieg bei der Darstellung der Erkrankung Heinrichs im Vordergrund steht. Kaiser weist darauf hin, dass die Krankheit nur benannt werde, es also nicht um diese selbst gehe, sondern um die sozialen Implikationen der *miselsuht* (Erich Kaiser, *Das Thema der unheilbaren Krankheit im »Armen Heinrich« Hartmanns von Aue und im »Engelhard« Konrads von Würzburg und weiteren mittelhochdeutschen Gedichten*. Diss. masch. Tübingen 1964, 25 f.). Auch Tomasek stellt den stereotypen Charakter des Aussatzes im *Armen Heinrich* fest, sieht hier aber eine stärkere Plastizität als noch in frühmittelhochdeutschen Legendendichtungen: »Erstmals in der Geschichte der deutschen Dichtung wird die Erkrankung einer Figur

schaft erkennbar werden. Unter Beobachtung der Anderen gelangt das Subjekt zu seiner Position innerhalb der sozialen Ordnung, auch wenn diese Position hier eine (vorläufig) randständige ist.⁷⁴

Der Makel Heinrichs geht allerdings auch das Publikum an, weil der Text seinen Fall als exemplarischen vorführt und zu Beginn über ihn eine Identitätsgemeinschaft aufgebaut hat. Zudem hält die Erzählstruktur eine Irritation bereit. Wenn es für die Krise zunächst keine nähere Begründung gibt, dann distanziert der Text den Rezipienten von der bis dahin errichteten auktorialen Perspektive (vgl. V. 82–89). Unbefriedigend scheint der Verweis auf die Abhängigkeit und Vergänglichkeit allen Lebens, der kaum eine hinreichende Erklärung für die Erniedrigung Heinrichs darstellt, vielmehr dogmatisch und willkürlich wirkt. Paradigmatisch dafür stehen die Verse *mêdia vîta / in morte sūmus* (V. 92 f.).⁷⁵ Der plötzliche Wechsel in das Lateinische, den traditionellen Träger der heiligen Schrift, markiert die Autorität der Aussage und der mit ihr verknüpften Perspektive.⁷⁶ Sie beinhaltet zwar ein *wir* (*sumus*) und impliziert eine überindividuelle, omnipräsente Perspektive, deren Akzeptanz und Allgemeingültigkeit sich im pluralen Personalpronomen ausdrückt: Mitten im Leben sind *wir* im Tode.⁷⁷ Zugleich aber fordert der Erzähler vom Publikum, die Lage

in den Mittelpunkt einer ganzen Erzählung gerückt, die innere Lage der Hauptfigur ausführlich schildert und der gesamte Handlungsverlauf vom Umgang mit der *miselsucht* bestimmt« (Tomas Tomasek, »Kranke Körper in der mittelhochdeutschen Literatur. Eine Skizze zur Krankheitsmotivik«, in: Klaus Ridder, Otto Langer (Hg.), *Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur*. Kolloquium am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 18. bis 20. März 1999, Körper – Zeichen – Kultur / Body – Sign – Culture 11 (Berlin 2002), 97–115, hier: 100). Zum Krankheitsmotiv in der mittelalterlichen Literatur vgl. auch Saul Nathaniel Brody, *The Disease of the Soul. Leprosy in Medieval Literature* (Ithaca / London 1974). Zur sozialen Einbindung und Isolation von Leprosen in der mittelalterlichen Gesellschaft vgl. Bernd Ulrich Hergemöller, »Randgruppen« im späten Mittelalter«, in: Hans-Werner Goetz (Hg.), *Die Aktualität des Mittelalters* (Bochum 2000), 165–190; David Nirenberg, *Communities of Violence. Persecution of Minorities in the Middle Ages* (Princeton, N.J. 1996).

⁷⁴ »Dies die Funktion, mit der sich die Institution des Subjekts im Sichtbaren zuinnerst erfassen lässt. Von Grund aus bestimmt mich im Sichtbaren der Blick, der im Außen ist. Durch den Blick trete ich ins Licht, und über den Blick werde ich der Wirkung desselben teilhaftig« (Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 113).

⁷⁵ Es handelt sich um ein Zitat der Antiphon Notkers I. Balbulus von St. Gallen. Vollständiger Text in: Franz Josef Mone, *Lateinische Hymnen des Mittelalters*. 3 Bde. (Freiburg 1853–1855) (Reprint 1964), »Hymnen I«, Nr. 289, 397 f.

⁷⁶ Er korrespondiert zudem mit dem abrupten Einbruch im Leben Heinrichs und der vorläufigen Unbestimmtheit seiner Ursache.

⁷⁷ Vgl. weiterhin: *daz wir in dem tôde sweben, / so wir aller beste wænen leben. / [...] / des muge wir an der kerzen sehen / [...] / wir sîn von bræden sachen. / [...] / unser sîeze ist gemischet / mit bitterer gallen. / unser bluome der muoz vallen / so er aller grûenest wænet sîn* (V. 95–110; Hervorhebung: C. A.).

Heinrichs zu betrachten. Der Imperativ *sehet* (V. 124) ruft die Gemeinschaft von Erzähler und Publikum auf und verringert so die Nähe zur Perspektive Heinrichs ein Stück weit, jedoch ohne sie komplett von ihm zu lösen oder ihn als Identifikationsobjekt zu verwerfen. Es sind hier demnach vor allem zwei Aspekte der überraschenden Krise relevant:

1. Die Einführung Heinrichs unter weltlichen Gesichtspunkten blendet zunächst die göttliche Sphäre aus. Die Erweiterung um die eschatologische Dimension markiert die Begrenztheit der vorgeführten Idealität und demonstriert die eingeschränkte Sichtweise Heinrichs.
2. Die Limitierung betrifft auch das Publikum: Es ist, wie die ganze Welt, dem Gebot Gottes, seiner Sicht, unterstellt. Durch die zuvor inszenierte Vollkommenheit und Identifikationsmöglichkeit mit Heinrich erinnert die Erzählung an die begrenzte Perspektive jedes Einzelnen. Der Fall Heinrichs verdeutlicht exemplarisch einerseits eine Allgemeingültigkeit der Ereignisse, zugleich versetzt sie den Rezipienten in eine beobachtende Distanz und bewirkt eine Entlastung von dem Eindruck, dass sich etwas seiner Wahrnehmung entzieht. Dem entspricht, dass im Handlungsverlauf eine auktoriale gegenüber einer personalen Perspektive dominiert.

So steht der Rezipient auf der Schwelle zwischen dem »Blick des Außen« und dem Subjekt der Vorstellung. Er sieht den Mangel des Subjekts, mit welchem potentiell eine Identifikation möglich ist, dies aber erst ohne weiteres geschehen kann, wenn der Makel behoben wird.

Bemerkenswerter Weise spielt dann für die Tilgung des Makels wiederum der Blick eine entscheidende Rolle, und zwar als Zeichen von Autorität und Autonomie. In der Bemächtigung des Blicks vollzieht sich die Behauptung des Individuums: Heinrich erfährt, dass er allein durch das Herzblut einer Jungfrau geheilt werden könnte (V. 231). Er zieht sich auf einen Meierhof zurück, wo ihm die Tochter des Freibauern anbietet, ihr Herzblut für ihn zu opfern (V. 921–925). Sie selbst verspricht sich davon das ewige Leben (V. 609 f.). Gemeinsam reisen die beiden nach Salerno, wo ein Arzt die »Operation« vornehmen soll. Heinrich wartet vor dem Behandlungsraum. Er kann nicht sehen, was vor sich geht. Der Held, ausgeschlossen aus der sozialen Gemeinschaft, ohne hinreichendes Vertrauen auf Gott und eine stabile Mitte, ist am Tiefpunkt seiner Existenz angelangt. Er hängt mit seinem Leben von der Bereitschaft der jungen Frau ab, ihr eigenes aufzugeben. Umso verzweifelter wirkt seine Suche nach einer Möglichkeit, einen Blick auf das Geschehen im Behandlungszimmer zu werfen. Ohne Zugang zu dem Raum aktiver Handlung und zum passiven Warten auf den ihn rettenden Tod des Mädchens gezwungen, sucht er nach einem Spalt in der Wand. Dieses Suchen erscheint als Metapher seiner Situation, Heinrichs Suche nach Heilung, nach neuer Stabilität. Sein Blick gibt sie ihm zurück:

Nu begunde er *suochen unde spehen*,
 unz daz er durch die want
 ein loch gände vant,
 und *ersach* si durch die schrunden
 naked und gebunden.
 ir lip der was vil minneclich.
 nû *sach* er si an unde sich
 und gewan einen niuwen muot
 (V. 1228–1235)

Der Vergleich seines kranken mit ihrem schönen, vollkommenen Körper bewegt Heinrich zur inneren Umkehr (vgl. insb. 1234 f.). Er fordert den Arzt auf, das Mädchen am Leben zu lassen, er sei bereit, Gottes Willen zu erdulden (V. 1274–1280). Die *maget* ist entsetzt, doch ihr Widerstand ist zwecklos. Zu bedenken ist hier die sinn- und identitätsstiftende Dimension der ›Guckloch‹-Szene.⁷⁸ Heinrich verkehrt nämlich die Verhältnisse zu seinen Gunsten, wenn er auf das Opfer des Mädchens verzichtet. Befindet er sich zuvor in der Position desjenigen, der gerettet werden musste, bietet sich ihm nun die Möglichkeit, selbst erlösend tätig zu werden und dem Mädchen das Leben zu schenken. Während sie sich bis zu diesem Zeitpunkt als ungemein stark behauptet hatte und dies auch mit Äußerungen wie *ich bin ein wip und hân die kraft* (V. 1128) ausdrucksmächtig formulierte, so demonstriert der Text nun ihre Machtlosigkeit gegenüber der eigentlichen Autorität des Protagonisten. Sie artikuliert sich wiederum im Blick, der stets der Seite der Bedeutungsstiftung und der dominierenden Machtposition angehört:

Nû er si als schcene *sach*,
 wider sich selben er dô sprach:
 ›dû hâst einen tumben gedanc,
 daz dû sunder sînen danc
 gerst ze lebenne einen tac
 wider den nieman niht enmac.
 [...]›
 ich enwil des kînes tût *niht sehen*.‹
 (V. 1241–1256; Hervorhebung: C. A.)

⁷⁸ Mertens spricht bezüglich der Umkehr Heinrichs von einer »Entdeckung des Selbst«, die mit Reflexion verbunden sei. Diese »benutzt vorgegebene Modelle der religiösen *Conversio*, ist aber weniger auf Gott als immanent auf die Annahme des von Gott verhängten Lebens und letztlich auf das Mädchen und damit auf mitmenschliche Verantwortung bezogen« (Mertens, Stellenkommentar zum ›Armen Heinrich‹, 929, zu V. 1240). Zum inneren und ›äußeren‹ Wandel Heinrichs vgl. David Duckworth, *The Leper and the Maiden in Hartmann's Der arme Heinrich*, GAG 627 (Göppingen 1996), 91–100; zur Umkehr als Ergebnis eines Erkenntnisprozesses Heinrichs vgl. Hartmut Freytag, »Ständisches, Theologisches, Poetologisches. Zu Hartmanns Konzeption des ›Armen Heinrich‹«, *Euphorion*, 81 (1987), 240–261, hier: 254–256.

Der Blick des Protagonisten entmachtet die Rolle der *maget*, während es ihm im Blick auf den anderen Körper möglich wird, sich selbst zu erkennen, und zwar als Teil eines größeren Ordnungsgefüges. In Folge dieser Erkenntnis befreit Gott Heinrich von der Lepra. Dessen eigentliche Erlösung aber besteht in seiner Bemächtigung des Blicks. Über das Mädchen wird ihm die Möglichkeit gegeben, ›seinen Blick zurecht zu rücken‹, und daraufhin zur Aktivität, die ihr simultan ebenso genommen wird wie ihre Stimme; die anfänglich so tatkräftige und beredte (übrigens namenlose) *maget* schweigt nach einer letzten Klage infolge ihrer ›Befreiung‹ fortan.⁷⁹

Die Szene ist Kulminations- und Wendepunkt der Erzählung. Heinrichs neue Sicht auf die Dinge macht ihn handlungsfähig und leitet ein neues, gottgefälliges, Selbstverständnis ein. Konsequenter Weise erscheinen hier der ›Blick des Außen‹ (an den der Text den Rezipienten beispielsweise durch das erwähnte *sehêt* zurückgebunden hatte) und die Perspektive des Protagonisten übereinander geblendet. Denn das Publikum ist an dieser Stelle nicht aufgefordert, die Misere Heinrichs zu betrachten, sondern teilt seine Perspektive, schaut mit ihm durch die Wand, auf das Mädchen. Die Erzählung bleibt der Perspektive Heinrichs verpflichtet, der sie sich unter anderem durch den Übergang zum inneren Monolog annähert (vgl. die zitierten Verse 1241–1256). Parallel dazu wendet sich der Blick von seinem defizitären auf den vollkommenen, *minneclichen* Leib des Mädchens.⁸⁰ Letzteres und sein Körper werden hier nicht nur

⁷⁹ Die Rolle des namenlosen Mädchens ist in der Forschung vielfach diskutiert worden. Vgl. u. a. Barbara Könniker, *Hartmann von Aue: Der arme Heinrich* (Frankfurt am Main 1987), 70–77; Marianne Wynn, »Heroine without a Name: The Unnamed Girl in Hartmann's Story«, in: Volker Honemann, Martin H. Jones, Adrian Stevens, David Wells (Hg.), *German Narrative Literature of the Twelfth and Thirteenth Centuries. Studies presented to Roy Wisbey on his Sixty-fifth Birthday* (Tübingen 1994), 245–289; Hans-Jochen Schiewer, »Acht oder Zwölf: die Rolle der Meierstochter im ›Armen Heinrich‹ Hartmanns von Aue«, in: Matthias Meyer, H.-J. Schiewer (Hg.), *Literarisches Leben* (Tübingen 2002), 649–667; Andrea Fiddy, *The presentation of the female characters in Hartmann's »Gregorius« and »Der arme Heinrich«* (Göppingen 2004).

⁸⁰ Die Deutungen der Forschung des nackten, schönen Körpers der *maget* gehen in verschiedene Richtungen: Eis sieht hier eine archaische Nacktheit (Gerhard Eis, »Salernitanisches und Unsalernitanisches im ›Armen Heinrich‹ des Hartmann von Aue«, in: Hugo Kuhn, Christoph Cormeau (Hg.), *Hartmann von Aue* (Darmstadt 1973), 135–150); Kartschoke versteht den Blick auf den entblößten Leib als »Akt der Fleischeslust« (Dieter Kartschoke: »Der Herr von Schwaben und das Bauernmädchen im *Armen Heinrich* Hartmanns von Aue«, in: Ulrich Müller (Hg.), *Paare und Paarungen: Festschrift für Werner Wunderlich zum 60. Geburtstag*, Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 420 (Stuttgart 2004), 213–218, hier: 216); Mertens sieht eine »erotische Nacktheit: religiös als Braut des himmlischen Bräutigams und irdisch, insofern Heinrich sie *vil minneclich* (v. 1233) findet« (Mertens, Stellenkommentar zum *Armen Heinrich*, 926, zu V. 1085–1089); Müller diskutiert den Aspekt der symbolischen Entjungferung [Maria E. Müller, *Jungfräulichkeit in Versen des 12. und 13. Jahrhunderts* (München 1995), 282]; sexuell interpretiert Margetts

zum Bild der Schönheit und der Liebe stilisiert, sondern vor allem auch zum Bild »paradiesischer Integrität«⁸¹. Sie ist nur mehr passives Objekt der Betrachtung.⁸² Die Idealisierung des weiblichen Körpers ist eingebunden in die Konsolidierung der männlichen Identität, insofern die Idealisierung abhängt vom Urteil des Betrachters und vor allem insofern es sein Blick ist, in dem sich die Integrität spiegelt, die am Ende in seiner Verantwortung liegt. Das Mädchen übernimmt hingegen die passive Position, von der sich der Protagonist ebenso befreit wie von seinem eingeschränkten Blick und schließlich auch von seinem Makel.

Heinrich reist mit seiner zukünftigen Braut *heim ze lande* (V. 1347), und Gott *erzeigt* (V. 1365) an ihm, *wie liep im triuwe und bärnde ist* (V. 1366), er erlöst ihn von der *miselsuht* und *machete in da zestunt / reine unde wol gesunt* (V. 1369 f.). Heinrichs gottgefälliges Selbstverständnis harmoniert nun mit dem letztgültigen Urteil des *cordis speculātor* (V. 1357). Diese Kongruenz der Blicke markiert die gelungene Korrektur der Perspektive des Protagonisten und installiert sie als richtig und autoritativ.⁸³ Bedeutsam ist an dieser Stelle wiederum der Zusammenhang von krankem Körper und Blick, beide sind Konstituenten des Sinngebungsprozesses innerhalb der Erzählung.⁸⁴ Sie symbolisieren Ein-

(in freudianischer Perspektive) die gesamte Szene, in der das Mädchen auf dem »Operationstisch« liegt (John Margetts, »Observations on the Representation of Female Attractiveness in the Works of Hartmann von Aue with Special Reference to »Der Arme Heinrich«, in: Timothy McFarland, Silvia Ranawake (Hg.), *Hartmann von Aue. Changing Perspectives* (Göppingen 1988), 199–210).

⁸¹ Tomasek, »Kranke Körper in der mittelhochdeutschen Literatur«, 101; Ruh sieht eine paradiesische Reinheit (vgl. Kurt Ruh, »Hartmanns »Armer Heinrich«. Erzählmodell und theologische Implikation«, in: *Kurt Ruh. Kleine Schriften I*, hg. Volker Mertens (Berlin 1984), 23–37, hier: 325).

⁸² Zur passiven Frau als Reflexionsfläche des männlichen Blicks vgl. Elisabeth Bronfen, *Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik* (München 1994), z. B. 151 und insb. 162–207.

⁸³ Dem entspricht die Beschreibung der Umkehr seines *alten gemüete in eine niuwe güete* (V. 1239 f.). Denn *güete* meint hier auch »das Passende, Richtige für eine Person in ihrem Stand / in ihrer Situation« (Otfrid Ehrismann, »Ehre« und »Mut«, »Aventure« und »Minne«. *Höfische Wortgeschichten aus dem Mittelalter* (München 1995), 193).

⁸⁴ In Pincikowskis Erklärung des »male body in pain« wird ebenfalls der Zusammenhang von Krankheit und Sinnkonstitution im *Armen Heinrich* deutlich (wenngleich Pincikowski an dieser Stelle primär den Handlungsverlauf beschreibt): »Heinrich reflects upon the cause of his suffering and comes to a Christian conclusion; in order to assign meaning to his pain he describes it resulting from a moral failing« (Scott E. Pincikowski, *Bodies of Pain. Suffering in the Works of Hartmann von Aue*, Studies in medieval history and culture 11 (New York / London 2002), 83; Hervorhebung: C. A.). Eine Verknüpfung von Körper und Blick findet sich auch im »Parzival« Wolframs von Eschenbach. Besonders eindrücklich lässt sie sich an der Figur des Anfortas nachvollziehen, wie Fritsch-Rößler zeigt: »Anfortas' dreistufiger Erkenntnisweg ist nämlich gebunden an einen speziellen

und Ausschluss des Subjekts sowie die Überwindung der Todesdrohung, die der Beginn der Erzählung einführt. Sie leitet, symbolisiert durch die Erkrankung, den Bewährungsweg des Protagonisten ein, auf dem er sich als Subjekt der christlichen und höfischen Gesellschaft und im Fokus derselben etabliert. Die Heilung vom Aussatz demonstriert die Möglichkeit, die Hinfälligkeit weltlicher Existenz zu überwinden. Dabei mündet der Weg des Helden in eine Position, die ihn selbst in die Rolle des Schauenden versetzt und seine Perspektive dem »Blick des Außen«, der unmittelbar mit der Todespräsenz verbunden ist (insofern er stets an die Limitierung der subjektiven Perspektive und die Fragilität des Subjekts gemahnt), angleicht, ja ihn diese Stelle einnehmen lässt.

In der Theorie Lacans ist der Blick ein Strukturphänomen im Zusammenhang mit der Subjektbildung. Das Subjekt entsteht als ein von der Gesellschaft »angeschautes« und wird immer wieder erinnert an die Existenz dieses übergeordneten Blickes. Das Subjekt, das sich im Besitz des vollen Gesichtskreises wähnt, wird von ihm überrascht, »insofern er alle Perspektiven und Kraftlinien [der] Welt verändert und von dem Punkt des Nichts aus ordnet, wo ich bin, in einer Art Strahlnetz der Organismen.«⁸⁵ Die Wahrnehmung beziehungsweise Imagination des Blickes führt zu dem Verlangen, sich dem Ausgangspunkt dieses Sehens anzunähern, man könnte auch sagen, eine omnipräsente Perspektive einzunehmen. Die Position aber des »Blickes an sich« ist eigentlich »nicht zu fassen«⁸⁶, und eben dies ist der Grund, weshalb der Mensch die Möglichkeit dessen imaginiert. *Der Arme Heinrich* inszeniert eine gelingende Anverwandlung des Blicks, was sich besonders deutlich zeigt in der Zusammenführung der Sichtweise des Individuums und des *cordis speculātor*, der hier den Blick im Feld des »Anderen an sich« symbolisiert. Diese Zusammenbindung erfolgt parallel zur Reetablierung des Protagonisten und unterstützt sie auf der Ebene der Erzählperspektive. Dass es hierbei um die (Re-)Konstruktion männlicher Identität geht, verdeutlicht die beschriebene Funktionalisierung der *maget* und ihres Körpers, der so letztlich dazu »dient, eine christliche Weltordnung zu sichern.«⁸⁷ Es kommt hinzu, dass das Mädchen als aktiv agierende Person für die anschließende Hochzeit kaum mehr eine Rolle spielt, von Interesse ist viel-

(und zwar paradoxen) Umgang mit dem Sehen«; »Der kranke Körper und das verletzte Geschlecht müssen in einem an das Sehen und an die Sprache gebundenen Prozess des Verstehens als solche erkannt und geheilt werden« (Fritsch-Rößler, »Kastriert, blind, sprachlos«, 152 und 161).

⁸⁵ Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 90. Zur Nähe von Lacans Konzept des Blicks und des Imaginären zu Sartres Strukturierung des Optischen vgl. Hans-Dieter Gondek, »Der Blick – zwischen Sartre und Lacan. Ein Kommentar zum VII. Kapitel des Seminars XI«, *Riss. Zeitschrift für Psychoanalyse*, 37 / 38 (1997), 175–196.

⁸⁶ Lacan, *Die vier Grundbegriffe*, 90.

⁸⁷ Bronfen, *Nur über ihre Leiche*, 190.

mehr das Einverständnis der Verwandten und Lehnsleute, und damit wiederum die Perspektive der Allgemeinheit:

Sine vriunt die besten
die sine kunft westen,
die riten unde giengen
dâ si in emphiengen
engegen im wol drîe tage.
si engeloupten niemens sage
niuwan *ir selber ougen*.
si *kurn* diu gotes tougen
an sinem schoenen libe.

(V. 1387–1395; Hervorhebung: C. A.)

Manifestierte sich am Beginn der Erzählung der Ausschluss des Individuums auf der Handlungsebene im Blick der Gemeinschaft, so muss sich nun unter ihren Augen die Rehabilitierung vollziehen. Zugleich demonstriert der Schluss die neue Selbstständigkeit des Individuums, das im Einklang mit der Gemeinschaft handelt.⁸⁸ Lehnsleute und Verwandte raten Heinrich zur Heirat (1451–1453; 1466 f.), die Wahl der Braut übernimmt er aber selbst, entscheidet selbsttätig, dies jedoch wiederum ist nur möglich mit dem göttlichen Einverständnis:

>[...] nû rætet mir al mîn sin
daz ich si ze wibe neme.
got gebe daz es iuch gezeme,
[...]
bî unsers herren hulden
wil ich iuch biten alle
daz ez iu wol gevalle.<

(V. 1498–1508)

Die allgemeine Zustimmung zur Eheschließung zwischen Heinrich und der *maget* durch *arme und rîche* (V. 1510) demonstriert die endgültige, umfassende gesellschaftliche Akzeptanz. Parallel zur gelingenden Rehabilitierung Heinrichs wird die auch zuvor auf der Erzählebene implizierte Distanznahme zu ihm als Identifikationsobjekt aufgehoben, sein Vorbildcharakter für das Publikum *und* den Erzähler reinstalled, wenn sich im Epilog die im Prolog angesprochene Weltüberwindung für den Protagonisten erfüllt, die allen, das heißt Erzähler und höfischer wie christlicher Gemeinschaft, zuteil werden soll:

⁸⁸ Dies drückt sich nun wiederum aus in der Darstellung des Protagonisten als Betrachtenden, der das Mädchen anblickt und bewertet, sowie seiner Intention, die Perspektive von *mâge und man*, die mit ihm auf die *maget* schauen sollen, seiner anzugleichen (V. 1464): *>iu ist allen wol kunt / daz ich vor kurzer stunt / was vil ungenæme, / den liuten widerzæme. / [...].< / sîn trûtgemahel stuont dâ bî / die er vil gûetlich ane sach. / er umbevienc si unde sprach: / iu ist allen wol gesaget / daz ich von dirre guoten maget / minen gesunt wider hân, / die ir hie sehet bî mir stân. / [...].<* (V. 1475–1496; Hervorhebung: C. A.).

do besâzen si gelîche
daz êwige rîche.
alsô müezez uns allen
ze jungest gevallen!
den lôn den si da nâmen,
des helfe uns got! âmen.
(V. 1515–1520)

Das Wunschformelhafte des Epilogs betont die Relevanz der Harmonie zwischen einzelner und Gemeinschaft und verleiht dem Text eschatologischen Sinn. Er schließt mit der gelungenen Reintegration des Helden, mit dem Einklang zwischen einzelner und Gemeinschaft. Alles ist aufgehoben in der christlichen Weltansicht, in der die Perspektiven harmonisieren. So schließt sich der Kreis zwischen Betrachter und Betrachtetem, zwischen ›Blick des Außen‹ und dem von diesem entworfenen Bild des Subjekts der Vorstellung.

Das Ende ist so zurückgebunden an den Beginn der Erzählung. Denn schon im Prolog äußert der Erzähler die Hoffnung auf das ewige Leben, die sich zu guter Letzt erfüllt. Die Verbindung von Anfang und Ende stellt eine idealtypische Geschlossenheit inhaltlich und erzählstrukturell her. Prolog und Epilog machen deutlich, dass die Erzählung darauf angelegt ist, eine Identität (auf verschiedenen Textebenen) zu stiften, die nicht im Tod ihr Ende findet, sondern sich harmonisch einfügt in die christliche Ewigkeitshoffnung.⁸⁹ Der Erzähler bettet sich und seine Dichtung darin ein. Dabei liegt die Besonderheit darin, dass er die Perspektiven so anordnet und verknüpft, dass er einen Blick des Außerhalb ausschließt beziehungsweise ihn mit rhetorischem Geschick vereinnahmt, indem er ihn symbolisiert (als den der Gesellschaft, Gottes und den der auktorialen Perspektive), in das eigene Erzählen integriert und für die Sinn- und Subjektconstitution instrumentalisiert: Der Prolog stellt den Erzähler als äußerst belesenen Ministerialen vor, der aufgrund seines umfassenden Blickes in diverse Bücher und seiner umsichtigen Stoffwahl zu Recht eine auktoriale Perspektive einnimmt. Dabei macht er den Rezipienten unter Verheißung des göttlichen Seelenheils zu seinem Komplizen, verschafft ihm gewissermaßen einen Logenplatz im Feld des ›Blickes‹ und damit eine Subjektposition im Rahmen der Erzählung. Parallel erfolgt auf der Handlungsebene mit Heinrich als Repräsentant höfischer Idealität ein Identifikationsangebot. Der Text versetzt dieses schon bald durch die Mangelhaftigkeit des Subjekts der Handlung, des Bildes, das im gemeinsamen Blick von Erzähler und Rezipienten entstan-

⁸⁹ Auch die Geschichte handelt davon, sie thematisiert die Anwesenheit des Todes im Leben. Daran aber, dass das Erzählen auf die Überwindung des Todes angelegt ist, diese jedoch vom Tod / der Todesdrohung im Leben selbst handelt, zeigt sich auch, dass das Sprechen darüber, das Sprechen als solches den Tod immer impliziert (ja dieser aus dem Sprechen hervorgeht, denn es bringt einen Verlust an Sein mit sich).

den ist, in Irritation. Dieser Einbruch dient von Anfang an dazu, seine Aufhebung zu beobachten und die Bewährung des Subjekts (in welche die Erzählinstanz und das Publikum eingebunden sind) auf der Handlungsebene (die auch die Subjektposition des Rezipienten tangiert) in Augenschein zu nehmen. Beides gelingt in der Akzeptanz des göttlichen Willens, im Einklang der Perspektive des Subjektes mit der Gottes. Sie ist zugleich rückgekoppelt an die des Erzählers, dessen Bitte um Seelenheil im Prolog der Epilog anhand der Figuren symbolisch realisiert. Der Erzähler positioniert sich derart nicht nur als Teil des heilsgeschichtlichen Sinns, sondern als ihr Initiator und Vollender. Die Zusammenbindung von Pro- und Epilog ist so zu verstehen als Imagination einer Geschlossenheit beziehungsweise Ganzheitlichkeit, mit der sich der Erzähler selbst ausstattet. Er tut dies, insofern er sich als im symbolischen System verankert vorstellt, das heißt innerhalb der sprachlichen Ordnung und innerhalb vorgegebener gesellschaftlicher, religiöser Sinnmuster. Der Weg dorthin führt über die Darstellung einer gelingenden Subjektconstitution, die letztlich fungiert als subliminale Unterfütterung der Subjekterstellung des Erzählers selbst. Die Constitution des Subjektes ist hier nicht auf eine Figur der Handlung beschränkt, sondern vollzieht sich in der Verflechtung von Handlungs- und Erzählebene. Dabei verdeutlicht die Rolle des Blicks die Verbindungslinien im Geflecht, das heißt im gegebenen Sinnsystem, als dessen integraler Bestandteil der Erzähler sich begreift, und das er sich zu nutze macht, um sich Bedeutung zuzuschreiben und sich als Sinnstifter in Szene zu setzen.

IV. Fazit

Kein Buch *gegen* etwas, was dies auch immer sei, hat jemals Bedeutung; es zählen allein die Bücher »für« etwas Neues, und die Bücher, die es zu produzieren wissen.

Gilles Deleuze⁹⁰

Die obigen Ausführungen machen deutlich, was die Psychoanalyse in ihrer zeichentheoretischen und in ihrer literatur- und kulturwissenschaftlichen Ausprägung *auch* sein und leisten kann. Sie trägt in diesem Falle dazu bei, die Funktion des Blickes im *Armen Heinrich* herauszuarbeiten, ohne dass dabei dem Text die Theorie Lacans aufgenötigt wird. Lacans Hinweise jedoch zur Bedeutung des Blicks im Rahmen der Bildung und der Artikulationsweise des Subjekts haben eine Zusammenschau der der Dichtung eingeschriebenen Modalitäten der Sinn- und Subjektconstitution ermöglicht und gezeigt, in welchem Rahmen hier eine Verflechtung der Handlungs- und Erzählebene zu beachten ist. Die Subjektconstitution ist nicht lediglich mit dem Lebensweg

⁹⁰ Deleuze, *Woran erkennt man den Strukturalismus?* (Berlin 1992), 60.

des Protagonisten gleichzusetzen, vielmehr ist Subjektivität als ein mehrschichtiges Element des Textes zu verstehen. Sie betrifft in Hartmanns Werk zunächst die Erzählebene und sodann die Handlungsebene, auf welcher die vom Erzähler anvisierte Geschlossenheit seines Berichts und seiner Identität, die in der Ewigkeitshoffnung aufgehoben ist, widerhallt. Die Subjektconstitution zeigt sich im *Armen Heinrich* in Form einer »mehrdimensionalen« Gestaltung vollkommener Identität, die erzähltechnisch als geschlossene Perspektive inszeniert wird.

Die Psychoanalyse als semiotischen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Ansatz für die Deutung mittelalterlicher Texte zu nutzen, bedeutet nicht, dass man diesen unweigerlich eine Theorie aufzwingt. Überhaupt ist die Psychoanalyse im hier vorgestellten Sinne nicht als eine zu »applizierende« Theorie zu verstehen. Denn sie ist zunächst einmal eine Form der Benennung, sie verweist auf Zusammenhänge, welche in der Literatur vorhanden sind. Sie steht der Literatur nicht als etwas Fremdes gegenüber, sondern ist eine Methode, sprachliche und literarische Strukturen zu beschreiben sowie die darin zu erkennen – historisch variablen – Modalitäten und Formen der Sinnconstitution zu beleuchten. Insofern stellt sich nicht die Frage, ob man die Psychoanalyse für die Deutung mittelalterlicher Literatur nutzen darf. Sie stellt sich eher danach, in welcher Weise dies geschehen kann, aber auch danach, wie die Psychoanalyse selbst diesbezüglich zu verstehen ist. Wichtig hierbei sollte sein, sie nicht als eine ahistorische Methode abzutun, wiewohl sich ihre Erkenntnisse einer Kritik, die in ihnen lediglich universelle Postulate sieht, möglicherweise stellen müssen. Hierher könnte etwa die Lacan'sche These von der sprachlichen »Beschaffenheit« des Subjekts gehören. Doch wer will angesichts der Omnipräsenz von Sprache ihre fundamentale Relevanz für das Subjekt ernsthaft abstreiten? Trotz solch möglicher Streitpunkte ist die Psychoanalyse als Methode dazu geeignet, die Verankerung eines Textes im jeweiligen Zeitgefüge herauszuarbeiten. Weder die Psychoanalyse als Methode, die eine Berücksichtigung historischer Zusammenhänge erlaubt, noch ihre Ergebnisse sind an sich ahistorisch. Vielmehr macht sie bewusst, dass es nicht das Ziel einer historischen Textinterpretation sein muss, nach mythischen Ursprungsereignissen zu suchen, wie etwa der »Geburtsstunde« des Subjekts. Solange Menschen Literatur verfasst haben, darf man wohl davon ausgehen, dass sich darin auch Subjektivität artikuliert. Es fragt sich aber, in welcher Form und Intensität sowie mit welchen ästhetischen, erzähltechnischen Mitteln etc. dies jeweils geschieht. Die Psychoanalyse ist *eine* Methode, danach zu fragen und die damit in Zusammenhang stehenden Konstitutionsweisen und -bedingungen von Sinn (oder auch Un-Sinn⁹¹) zu be-

⁹¹ Zu verstehen im deleuzianischen Sinne; vgl. Deleuze, *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, 18.

schreiben. Sie beansprucht dabei keineswegs, letztgültige Wahrheiten zu formulieren, fordert allerdings sehr wohl dazu auf, bestehende Wahrheiten zu hinterfragen und gegebenenfalls zu reformulieren. So verstanden ist sie Geistes- und Human-Wissenschaft im besten Sinne.

Körper als Texte? Einige Überlegungen zur *gender-Debatte* am Beispiel von Wittenwilers *Ring*

Von *Martin Przybilski*

Der bisher erreichte Erkenntnisstand dekonstruktivistischen Denkens über die Formierung von Geschlecht und dessen körperlicher Repräsentation in unserer postmodernen Gesellschaft wurde vor kurzem von Beatriz Preciado wie folgt zusammengefaßt:

Der Körper ist ein sozial konstruierter Text, ein organisches Archiv der Menschheitsgeschichte als Geschichte der sexuellen Produktion-Reproduktion, in der bestimmte Codes naturalisiert, andere ausgelassen und wieder andere systematisch ausgelöscht oder durchgestrichen werden.¹

Insbesondere der das Zitat eröffnende Hauptsatz, der in seiner apodiktischen Haltung keinerlei Widerspruch duldet, klingt für einen Textwissenschaftler überaus verlockend, noch dazu für den Vertreter einer Disziplin, die sich in den zurückliegenden Jahren intensiv mit den Konzepten »Körper« und »Geschlecht« beschäftigt hat.² Vor dem Hintergrund der *déformation professionnelle* des Philologen fällt es recht leicht, Körper in der Literatur als Texte zu imaginieren und auch so zu behandeln – die realen Körper, von denen man tagtäglich umgeben ist (inklusive des eigenen), so zu verstehen, dürfte in der Praxis bereits deutlich schwerer fallen,³ wenngleich die in den zurückliegenden Jahren zu beobachtende Tendenz der sozialen Aufwertung maschineller Einschreibetechniken in die menschliche Haut in Form von Tätowierungen durchaus eine all-

¹ Beatriz Preciado, *Kontrasexuelles Manifest* (Berlin 2003), 15. Diese Streitschrift stellt meines Erachtens die radikalste Dekonstruktion sämtlicher Geschlechternormen dar, die bislang auf der Basis der theoretischen Überlegungen Judith Butlers und Donna Haraways unternommen wurde.

² Vgl. unter den zahlreichen einschlägigen altgermanistischen Veröffentlichungen nur Ingrid Bennewitz, Helmut Tervooren (Hg.), *Manlichiu wip, wiplich man. Zur Konstruktion der Kategorien »Körper« und »Geschlecht« in der deutschen Literatur des Mittelalters*, Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 9 (Berlin 1999).

³ Ähnliche Ambivalenzen löst die These aus, Kulturen als Texte zu verstehen, wie sie zum Beispiel prominent in Doris Bachmann-Medick (Hg.), *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft* (Frankfurt am Main 1996), vorgestellt wird.